

Praxishilfen und Publikationen

Neuerscheinungen zum Thema

Mit der Professionalisierung von Palliativ Care/Hospiz hat sich der (Fach-) Buchmarkt auf diesem Sektor erheblich entwickelt. 2013 ist bisher schon eine ganze Reihe von Publikationen erschienen, die sich explizit mit der Trauerbegleitung und Bildungsaspekten beschäftigen:

Eine umfassende Darstellung bietet das **Handbuch Trauerbegleitung und -begleitung. Theorie und Praxis in Hospizarbeit und Palliative Care** (Vandenhoeck & Ruprecht, 29,99



Euro). Einer der drei Mitherausgeber ist der Caritas-Pfarrer Matthias Schnegg, wodurch das Buch gut an die konfessionelle Szene angebunden ist. Auffällig sind die vielen einfühlsam geschilderten Beispiele und die verständliche Erläuterung von medizinischen Sachverhalten.

Gut als Basis für die Bildungsarbeit eignet sich auch der Band **Begleitet sterben – Leben im Übergang. Aspekte guter Sterbebegleitung** des Gütersloher Verlagshauses (29,99 Euro) – ebenfalls ein überblicksartiges Buch, das ein eigenes 25-seitiges Kapitel »Leben und Sterben – Kirche, Religion, Spiritualität und unsichtbare Bindungen« aufweist. Einen großen Raum nimmt in diesem Band die Frage ein, wie Ärzte/-innen und Ehrenamtliche in der Trauerarbeit unterstützt werden können (Supervision, Balintarbeit).

In die Rubrik der Übersichtswerke fällt auch die Neuerscheinung **Mit Tod und Sterben leben lernen. Ein Konzept zur Förderung von Überlebenskompetenz und Gesundheit** des Gesundheitspädagogen Peter-Ernst Schnabel (Beltz Juventa, 34,95 Euro – siehe Rezension). Hier wird der Tod als Thema des lebenslangen Lernens gesehen. Praxisbeispiele und Ausflüge in

andere Disziplinen kennzeichnet die neue Schrift **Wegbegleitung, Trost und Hoffnung: Interdisziplinäre Beiträge zum Umgang mit Sterben, Tod und Trauer** von Johannes Jungbauer und Rainer Krockauer (Barbara Budrich, 36 Euro), die auch in diesem Heft rezensiert wird.

Der Herder-Verlag hat ebenfalls ein Buch zum Thema veröffentlicht. Titel: **Die dunklen Seiten des Sterbens erhellen: Ängste, Hoffnungen und Trauer Angehöriger verstehen** (9,99 Euro). Barbara Dobrick beschreibt exemplarisch die Probleme von Angehörigen mit ihren Kranken und will so helfen, das Geschehen und die vielschichtigen Gefühle zu verstehen und zu verarbeiten.

Einen ganz anderen Aspekt hat sich Dominic Akyel in seiner Doktorarbeit **Die Ökonomisierung der Pietät: Der Wandel des Bestattungsmarkts in Deutschland** (Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, 32,90 Euro) vorgenommen. Das wirtschaftliche Handeln auf dem Bestattungsmarkt war lange Zeit stark durch soziale Normen geprägt, die eine Ökonomisierung verhinderten. Seit einigen Jahren, so der Autor, lässt sich jedoch in diesem Bereich eine stärkere Ausrichtung des Handelns an Effizienz- und Rentabilitätskriterien beobachten. Dominic Akyel beschreibt diese Veränderung als einen Prozess der Säkularisierung und Enttraditionalisierung gesellschaftlichen Handelns.

Als eine Replik auf eine Erklärung des Jenseitigen als (quanten-)physikalisches Phänomen ist das Büchlein von Anna Maria Hennen **Gott, Seele, Jenseits und die Grenzen** (29,80 Euro) gemeint. Das Buch aus dem Patrimonium-Verlag der Trappisten-Abtei Mariawald legt dar, dass man Jenseitiges nicht mit natur-

wissenschaftlichen Methoden erklären kann. Die Autorin kritisiert ausdrücklich die Bücher von M. H. Niemz, der mit seiner Schrift **Lucy mit c: Mit Lichtgeschwindigkeit ins Jenseits**.

Leben nach dem Tod. Neue wissenschaftliche Indizien für erhebliche Diskussion gesorgt hat. Niemz ist Physiker und versuchte in dem 2007 bei Droemer erschienenen Buch nachzuweisen, dass die Seele bei Eintritt des Todes auf Lichtgeschwindigkeit beschleunigt wird. Dieses Buch machte ihn zum Bestsellerautor, und weitere populärwissenschaftliche Veröffentlichungen dieser Art folgten, zuletzt: **Bin ich, wenn ich nicht mehr bin?: Ein Physiker entschlüsselt die Ewigkeit** (Kreuz-Verlag 2011).

2013 erschien ein religiös geprägtes Büchlein zum Thema aus einer ganz anderen Ecke: **Trauer lernen** von Cordelia Böttcher (Urachhaus, 16 Euro). Schöne Texte, Gedichte von bekannten Autoren/-innen und Illustrationen der Künstlerin Andrea Margarete Schörder zeichnen die Veröffentlichung aus, die einen interessanten Einblick in die Geisteshaltung der »Christengemeinschaft« gibt, einer kleinen Kirche, die die christliche Überlieferung mit Gedanken der Anthroposophie verbindet.

Wie ein vogue das Thema gerade ist, zeigt, dass Geowissen gerade ein Heft Nr. 51 **Vom guten Umgang mit dem Tod** (9,50 Euro) herausgegeben hat, einschließlich eines umfangreichen Psychotests »Wie gehen Sie mit Tod und Trauer um?« Am Schluss kann man anhand seiner Punkte ablesen, zu welchem von fünf Typen man gehört. Die **Zweite Heidelberger Hundertjährigen-Studie** (in Druck) zeigt, dass fast drei Viertel der Hundertjährigen in Deutschland unbedingt weiterleben möchten. 72 Prozent der betagten Senioren verspürten keinerlei Todessehnsucht. Nur jeder zehnte Hundertjährige wünschte sich, zu sterben.

Die Kommission Altenbildung der Katholischen Bundesarbeitsgemein-



schaft für Erwachsenenbildung (KBE) hat 2012 die Schrift **Das Dritte und Vierte Lebensalter in der Kirche groß schreiben! Eine Positionierung der KBE aus Anlass aktueller gesellschaftlicher Debatten und des 6. Altenberichtes der Bundesregierung** (2012) vorgelegt, in der betont wird, die Potenziale Älterer zu fördern. »Die zunehmende Erfahrung von Endlichkeit und Endgültigkeit im Alter kann zu einer neuen Selbst- und Weltsicht beitragen, die mit den Begriffen Generativität und Integrität umschrieben werden«, heißt es dort. Als Fazit schreibt die Kommission: »Im Blick auf die Potenziale sowie auf die Grenzen älterer Menschen soll eine an den verschiedenen Lebenslagen und Lebensentwürfen orientierte Bildung im Alter

- Hilfen geben, damit die Kompetenz wächst, das Leben zu meistern und mit Grenzen umzugehen,
- die Selbstthematisierung und Selbstreflexion fördern,
- den Blick für die lebenslange Herausforderung der Menschwerdung bzw. Persönlichkeitsentwicklung

schärfen, die auch eine spirituelle Dimension einschließt,

- dabei unterstützen, den eigenen Glauben zu leben und weiterzuentwickeln,
- zu einem gesundheitsbewussten Lebensstil anregen,
- Menschen befähigen, ihre Kompetenzen selbstbewusst in Kirche und Gesellschaft einzubringen.

Eine an den Leitbegriffen von Partizipation und Teilhabe/Teilgabe orientierte Bildungsarbeit regt Menschen am Übergang zum Dritten und Vierten Alter zu einer aktiven und kritischen Auseinandersetzung mit den persönlichen Altersbildern an. Die Themen Fragilität und Endlichkeit des Lebens werden zur Sprache gebracht, und ihre Bedeutung für das Leben des Einzelnen und die Gesellschaft kann beleuchtet und reflektiert werden. Damit eröffnet sich ein Raum für Fragen nach dem Lebenssinn und für spirituelle Erfahrungen. Im Blick auf die demografische und die soziokulturelle Entwicklung erscheint es uns immer notwendiger, das Thema Alter und Altern in der Kirche fest zu verankern. «

Fachliteratur Erwachsenenbildung

»LEA – Lernend Altern« heißt ein Projekt, bei dem getestet wurde, wie und ob Ältere mit Hilfe von Assistenzsystemen Tablet-PCs und Internet nutzen können, um so in der Lage zu sein, an Kursen der Volkshochschule teilzunehmen. Die Darstellung der Ergebnisse sind jetzt als Buch erschienen: Rolf Arnold, Frank Bomarius: **Leitfaden zur Gestaltung interaktiver Lernangebote in der Altenbildung: Erfahrungen und Best Practices aus dem Projekt »Lernend Altern«** (Schneider Verlag, 19,80 Euro). Ein weiteres, viel diskutiertes Thema ist derzeit die Inklusion. Hierzu ist jetzt im W. Bertelsmann Verlag der Sammelband **Zugänge zur Inklusion** (37,90 Euro) erschienen, der verdeutlicht, dass es sich lohnt, über Inklusion in der Erwachsenenbildung auch kontrovers nachzudenken.

Michael Sommer

Filme als Türöffner zu den Themen Tod und Trauer

Die Themen Sterben, Tod, Trauer machen vielen Menschen Angst. Deshalb fällt es ihnen schwer, sich mit dem eigenen Tod oder dem Tod von nahestehenden Menschen auseinanderzusetzen. Selbst in der Seniorenarbeit, in der das Thema nicht mehr verdrängt werden kann, da ältere Menschen erleben, dass gleichaltrige Freunde, der Partner, die Partnerin stirbt oder körperliche Beeinträchtigungen zunehmen, ist es schwierig, über diese Themen ins Gespräch zu kommen. Da die Auseinandersetzung mit der Vergänglichkeit des Lebens neue Perspektiven für das Leben im Hier und Jetzt aufzeigen und zu einem intensiveren, bewussteren Leben führen kann, sollten diese Themen in der Bildungsarbeit aufgegriffen und bearbeitet werden.

Filme können helfen, diese Themen anzugehen. Der Vorteil der Arbeit mit einem Kurzfilm liegt darin, dass die Menschen zunächst über den Film sprechen können. Dies erleichtert den Gesprächseinstieg. Schnell gelingt es über dieses Medium, dann zur eigenen Situation zu kommen, da eine Identifikation mit den Darsteller/-innen, den Fragestellungen und Problemen geschieht.

Dadurch sind Filme Türöffner, die Hemmschwellen überwinden und es Menschen ermöglichen, sich in die Situationen hineinzu geben, sich einzufühlen, die eigenen Gefühle zuzulassen und wahrzunehmen. Aber auch sehr persönliche Gedanken, Fragen und Einsichten zu artikulieren und mit den anderen Teilnehmer/-innen auszutauschen.

Mit folgenden Filmen, die verschiedene Aspekte des Themas aufgreifen, konnten wir gute Erfahrungen machen.

Der Tod – ein ständiger Begleiter

Film: Ente, Tod und Tulpe

(Nach dem gleichnamigen Bilderbuch von Wolf Erlbruch, 10 Min., Deutschland, 2010)

Kurzbeschreibung

Seit längerer Zeit hat die Ente schon so ein Gefühl, dass ihr jemand folgt. Als sie sich umdreht und diesen »Jemand« anspricht, merkt sie, dass es sich um den Tod handelt. Anfangs erschrickt die Ente sehr über seine Gegenwart, doch nach und nach entwickelt sich

zwischen den beiden durch die Gespräche unten am See und hoch oben in einer Baumkrone eine zarte Freundschaft, bis der Tod die Ente am Ende ihrer Tage sanft entschlafen lässt, sie mit einer kleinen Tulpe geschmückt in den Fluss legt und ihr so lange nachsieht, bis er sie aus den Augen verloren hat.

Arbeit mit dem Film

Filmbetrachtung: Filmgespräch – Erste Eindrücke der Teilnehmenden
Weiterarbeit im Plenum oder in Kleingruppen mit den Impulsen: Wo in meinem Leben bin ich mir bewusst geworden, dass Sterben und Tod ein lebenslanger Begleiter ist? und: Welche Auswirkungen hat das Bewusstsein von Sterblichkeit auf mein Leben? Film ein zweites Mal betrachten und dabei auf die verschiedenen Symbole im Film achten, z.B. Tulpe – Fluss – Teich – Baumkrone – Rabe – Blätterfall. Anschließend wird über die Bedeutung gesprochen, die diese für die Teilnehmer/-innen haben.

Sterben – Sterbegleitung

Film: Erlösung

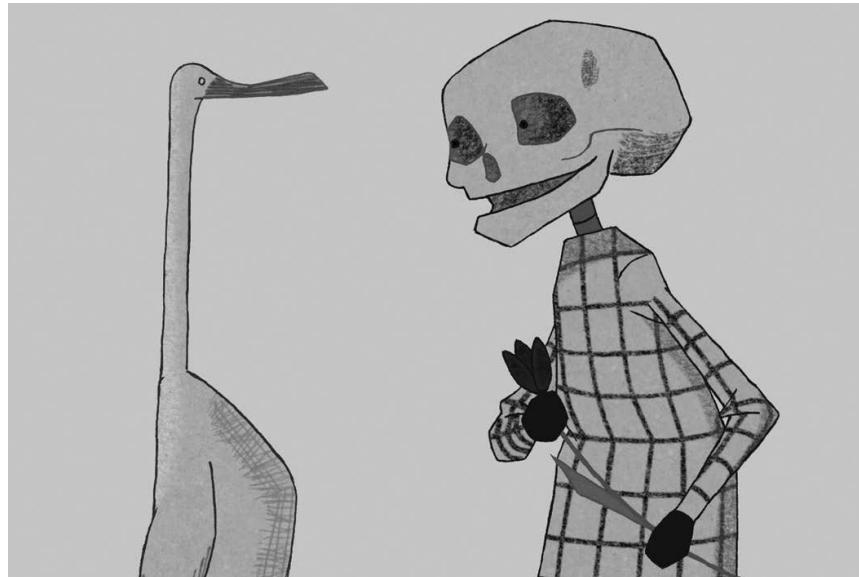
(Kurzspielfilm, spanische Originalfassung mit deutschen Untertiteln, 16 Min., Spanien, 2007)

Kurzbeschreibung

Eine Familie versammelt sich am Sterbebett der Mutter. Dabei wird deutlich, wie unterschiedlich die erwachsenen Kinder mit der Situation und ihrer eigenen Angst vor dem Verlust umgehen. Der älteste Bruder, ein Mediziner, hofft, die Medikamente mögen ein Wunder bewirken; die jüngere Schwester möchte die Tatsachen verdrängen. Der Film zeigt auch, wie schwer es für die sterbende Mutter ist loszulassen. Schließlich ist die Schwiegertochter diejenige, die, geleitet von Mitgefühl für die leidende Frau, diese liebevoll auf dem letzten Weg begleiten kann.

Einstieg

Drei Plakate liegen aus mit den Stichwörtern des spanischen Titels: »Ent-



Filmausschnitt aus »Ente, Tod und Tulpe«

bindung/Geburt« – »Beleuchtung/hell werden« und dem deutschen Titel »Erlösung«. Die Teilnehmenden werden aufgefordert, ihre Assoziationen zu den Begriffen zu notieren und sich von den Assoziationen der anderen inspirieren zu lassen.

Arbeit mit dem Film

Kurze Einführung in den Film und Gruppenbildung
Da es ein sehr anrührender, bewegender, emotionaler Film ist, werden vor der Filmbetrachtung bereits Dreiergruppen gebildet, die nach dem Film zu folgenden Impulsen miteinander ins Gespräch kommen können: Welche Gefühle hat der Film ausgelöst? Welche Bilder sind mir präsent – was verbinde ich damit? Mit welcher Person konnte ich mich am besten identifizieren? Weshalb?

Filmbetrachtung

Austausch in den Dreiergruppen
Im Plenum erarbeiten: Was brauchen Sterbende? Was wünschen Sie sich selbst in dieser Situation als Sterbende/r bzw. als Angehörige/-? Rückblick auf die Plakate des Einstiegs: Welcher Titel passt für Sie am besten? Begründen Sie Ihre Wahl.

Leben nach dem Tod

Film: Da unten

(Kurzspielfilm, 3 Min., USA, 2006)

Kurzbeschreibung

Ein Mädchen spielt auf einem Friedhof Fußball und kickt mit dem Grabstein ihres Bruders. Ein Mann kommt vorbei und findet das merkwürdig. Er erklärt ihr, dass ihr Bruder im Himmel ist und nicht mit ihr spielen kann. Das Mädchen sieht das anders.

Einstieg

Was fällt Ihnen zum Filmtitel »Da unten« ein?

Filmbetrachtung

Filmgespräch: Welches Bild ist Ihnen noch präsent? Welche Aussage haben Sie noch im Ohr? Was ist Ihnen hängen geblieben? Was beschäftigt Sie noch?

Weiterführende Impulse

Welche Vorstellungen haben Sie vom Leben nach dem Tod? Wie stellen Sie sich den Himmel vor? Wie/Wo möchten Sie beerdigter werden? Wie soll Ihr Grab aussehen? Was möchten Sie an Ihrem Grab über sich und Ihr Leben hören? Wer würde Sie auf dem Friedhof besuchen? Wie würden Sie

jemand den Tod und die Seinsweise nach dem Tod erklären?

Film: **Leb wohl lieber Dachs**

(Animationsfilm nach dem gleichnamigen Kinderbuch von Susan Varley, 7 Min., Deutschland, 2003)

Kurzbeschreibung

Der alte Dachs stirbt. Seine Freunde sind darüber sehr traurig. Aber sie alle erinnern sich mit Dankbarkeit an die Freundlichkeiten, die der Dachs jedem Einzelnen von ihnen hat zu kommen lassen. So fällt es ihnen leichter, den schmerzlichen Verlust zu verkraften.

Filmbetrachtung

Austausch: Welches Bild ist Ihnen hängen geblieben, hat Sie berührt? Welche Themen spricht der Film an? Verschiedene Möglichkeiten zur Weiterarbeit zu den Themen, die die Gruppe benennt z.B.:

Abschied/Verluste im Leben: Wovon mussten Sie sich im Leben bisher verabschieden? Wie sind Sie damit umgegangen? Was hat Sie getröstet? Mit welchen Verlusten/Abschieden ist das Älterwerden verbunden? Wie können Sie sich darauf vorbereiten?

Sterben/Tod: Wie stellen Sie sich den Übergang vom Leben zum Tod vor? Wie stellen Sie sich ein Leben nach dem Tod vor?

Trauer: Welche Erfahrungen haben Sie mit Trauer? Wie ließen Ihre Trauerprozesse ab? Was tut trauernden Menschen gut? Wie kann man sie in ihrer Situation unterstützen?

Mein Erbe: Was werden Ihre Angehörigen/Freunde über Sie erzählen, wenn Sie tot sind? Was konnten Sie anderen Menschen mitgeben? Was haben Ihnen andere Menschen hinterlassen?

Die Erfahrung zeigt, dass durch den Einsatz eines Filmes die persönliche Auseinandersetzung mit dem Thema gefördert und das Interesse an der Weiterarbeit daran geweckt wird und eine mehrteilige Veranstaltungsreihe daraus entstehen kann.

Elfi Eichhorn-Kösler

INTERNETRECHERCHE

0 Gedenkaktivitäten

Ehrlich gesagt: Das sieht ein bisschen so aus wie im Computerspiel »Siedler«: eine weite Wiese, Seen, pixelige Bäumchen, aufgereihte Steine. Es fehlen nur Städte und Krieger. Stattdessen verbergen sich hinter den Steinen »Gräber«, die an Verstorbene gedenken. Ein Klick, und eine Grabstelle mit Innenschrift wird sichtbar. Angehörige und Freunde haben darauf Blumen, Engelchen oder sonstige Dinge eingefügt. Rudi, verstorben am 23.7.1985, hat bis jetzt 4.431 Besucher/-innen und 549 angezündete Kerzen. Allerdings gedenken hauptsächlich Spams dem Verstorbenen. 21.429 angelegte Gedenkstätten verzeichnet der Dienst www.strassederbesten.de, der so wirkt, als käme er noch aus den Anfängen des Internetzeitalters. www.internet-friedhof.de soll nach eigenem Bekunden der »1.te deutsche Internet Friedhof« sein. Einen Grund, hier ein virtuelles Grab anzulegen, liefert zum Beispiel »landi«: »Du bist zwar schon ein paar Jahre tot, aber der Reale Friedhof, dein Urnen Grab, ist von mir weit entfernt, zum dahin fahren, deshalb möchte ich Dich hier Besuchen, mein lieber Papa!« Der Wunsch, einem lieben Angehörigen in Erinnerung zu bewahren, sucht sich viele Wege. Allerdings führt die nicht gepflegte und moderierte Seite auch zu seltsamen Stilblüten: »Gundi's Seite: Letzte Ruhe – Das Grab ist leer.« Auferstehung im World Wide Web? Das Gedenkportal memorta.com wirbt damit, »der schönste Platz im Netz« zu sein, und sieht tatsächlich auf dem ersten Blick ansprechend aus. Aber auch hier kommt die »Trauerwiese« kaum über das grüne Gras der Teletubbies hinaus, darauf plaziert hässliche Herzchen und Kerzen. Die meisten Grabsteine vermelden »0 Gedenkaktivitäten«, was ja im Zeitalter der Follower und Freunde eine traurige Statistik ist. Das liegt wahrscheinlich daran, dass nur das Basispaket ohne »Gedenkaktivitäten« kostenlos ist. Wer mehr will, muss sich durch ein

ziemlich kompliziertes Angebotssystem quälen.

www.menschen-gedenken.dewirdlaut Impressum ehrenamtlich betrieben. Trauernde können Kondolenzbücher anlegen, Fotos und Texte hochladen. Professionell geführte Angebote sind auch www.stayalive.com (hier kann man übrigens bis »unendlich« aktiviert sein, wenn man tot ist), www.doolia.de mit 140.000 Traueranzeigen und www.emorial.de mit 250.000. Dass virtuelle Gedächtnisseiten ein gutes Geschäft sein können, zeigt www.tributes.com, ein Projekt von Jeff Taylor, dem Gründer der Online-Jobbörse »Monster«. Rund 4,3 Millionen Dollar wird dafür investiert, hauptsächlich vom »Wall Street Journal«.

KEB-Trauerseite

Den Betrieb einer Trauerseite nicht dem Computer überlassen will www.trauer.org, die von der Katholischen Erwachsenenbildung (KEB) der Region Koblenz betrieben wird. Es gibt zum Beispiel eine »Klagemauer« oder »Gedenksteine«, Texte, Links oder Seminarangebote zur Trauerbegleitung. Das Team besteht aus ausgebildeten Trauerbegleitern und bietet auch persönlichen Kontakt an.

Bewegt man sich zum Thema Tod und Trauer im Netz, stößt man unwillkürlich auf viele Schicksale und Geschichten, die berührend und erschreckend sind. So wie die Mutter, die den plötzlichen Tod ihres Sohnes, der in Dublin studierte, verkraften musste und ihre Trauer, das Andenken an ihren Sohn auf einer bewegenden Homepage festgehalten hat. Daraus ist später ein Buch entstanden (www.trauer-um-florian.de). Hilflos steht man als Unbeteiligter vor Einträgen in Foren (www.trauer-verlust-forum.de oder www.hilferuf.de/forum/trauer). Zum Beispiel ein Mädchen, das gerade seine Schwester und ihre Eltern verloren hat und nun seinen unendlichen Schmerz fast täglich in das Forum tippt. Da wünscht man sich echte Menschen, die helfen – und keine virtuellen User.

Michael Sommer

Einmal Jenseits und zurück

Die Ausstellung »ein Koffer für die letzte Reise« von Fritz Roth

Die Idee für die Aktion »ein Koffer für die letzte Reise« hatte unser im letzten Dezember verstorbener Vater Fritz Roth, als er seinen Koffer für eine Urlaubsreise packte. Um nicht zu viel einzupacken, musste er sich genau überlegen, was er mitnehmen wollte, und dabei kam ihm die Frage in den Sinn, was eigentlich wichtig genug wäre, um es mit auf die »die letzte Reise« zu nehmen.

Jedes Leben hat ein Ende, und darüber denken viele Menschen nicht gerne nach, es scheint so, als wäre das Thema Tod und Trauer in unserer Gesellschaft zum Tabuthema geworden. Mit seiner Aktion wollte unser Vater Aufmerksamkeit erregen. Aufmerksamkeit für die eigene Endlichkeit. Fritz Roth wollte, dass den Menschen klar wird, worin für sie die Bedeutung des Lebens liegt, was sie brauchen, um glücklich zu sein. Sie sollten über den Tod nachdenken, und das auf eine Weise, die nicht ganz alltäglich ist. Unser Vater schickte an über 100 Menschen in Deutschland Koffer, verbunden mit der Bitte, diese Koffer für die letzte Reise zu packen. Die Resonanz war berührend und verblüffend zugleich, denn auf eine gewisse Art verbindet der Tod uns alle. Ihm wurden wunderbare Koffer zugeschickt: von Mann bis Frau, vom Schüler bis zum Professor, vom Maler bis zum Metzger ... Die Teilnehmer/-innen waren fantasievoll und ideenreich an die Sache rangegangen, und das hat uns alle beeindruckt.

Nachdem die Koffer verteilt waren, konnten einige der »Kofferpacker« an gar nichts anderes mehr denken als daran, was sie einpacken sollten. Was werden sie auf der letzten Reise brauchen? Überlegungen, die nicht einfach sind. Nach zwei Monaten Bedenkzeit packten viele in ihre Koffer das, woran sie sich am wenigsten trennen konnten. Fotos ihrer Familien als Erinnerung, da sie diese nicht mitnehmen



Der Koffer von Joanita Herrenknecht

konnten, Rosenkränze, Bücher und Symbole. Einige ließen den Koffer aber auch leer, sei es aus Verzweiflung über die Unlösbarkeit der Aufgabe oder aus Überzeugung.

Das Interessante an der Aktion war, dass Fritz nicht wusste, was die Teilnehmer/-innen in die Koffer packen würden. Ähnliche oder völlig unterschiedliche Dinge, Sentimentales oder Praktisches, Erinnerung oder Ausrüstung. Es war überraschend, welche gedankliche Tiefe mit diesem Projekt erreicht wurde.

Jeder Koffer ein Kunstwerk

Jeder Koffer der Ausstellung ist ein Kunstwerk, das Bände spricht über den, der Kreativität, Liebe und Muße in das Werk investiert hat. Die Aufgabe, die mit dem Packen verbunden war, hat die Kofferpacker zu Künstlern werden lassen, die mit ihren Werken ein Statement zum Leben abgeben, unser Vater hätte gesagt: einen Standpunkt im Leben einnehmen.

Als unser Vater die Koffer dann im »Haus der menschlichen Begleitung« ausstellte, erlebte er die nächste große Überraschung. Er war gespannt, wie viele Menschen sich für das »letzte Reisegepäck« interessieren würden.

Die Resonanz war überwältigend. Die Menschen standen Schlange, um die Koffer zu sehen. »Jeder Mensch ist ein Künstler«, dieser Satz, der Joseph Beuys zugeschrieben wird, hätte auch von unserem Vater stammen können. Für Fritz war sein Leben ein Kunstwerk. Und Menschen dazu gebracht zu haben, Kunst zu machen, in dem sie die wunderbaren Koffer packten, das hat ihn sehr stolz und glücklich gemacht. Die Koffer sind nun schon seit Jahren unterwegs und helfen, mit dem Tod etwas vertrauter zu werden, bzw. sie geben dem Unbegreiflichen etwas Begreifbares. Die Koffer laden ein, über das wahre Ziel unseres Lebensweges nachzudenken. Wie heißt es doch in einem alten Kirchenlied: »Wir sind nur Gast auf Erden und wandern ohne Ruh' mit mancherlei Beschwerden der ewigen Heimat zu«.

Zur Ruhe zu kommen, innezuhalten, fällt uns heute sehr schwer. Dadurch bedingt fällt es uns auch schwer, uns berühren zu lassen. In dem Wort »berühren« ist »Ruhe« enthalten. Selbst die Begegnung mit dem Tod vermag es heute kaum noch, dass wir innehalten und uns Zeit nehmen. Und so packen wir unsere Lebenskoffer voller Dinge, die das Gehen schwerfallen lassen und uns immer weniger von der Leichtigkeit des Seins träumen lassen. Doch wie heißt es so treffend in einer östlichen Weisheit: So wie ich gehe, so geht es mir, und so wie ich stehe, so steht's um mich.

Die Kofferausstellung lädt ein, wieder einen Standpunkt zu haben zu Leben und Tod. Denn wenn man weiß, was Tod ist, dann weiß man auch, was Leben ist. Beides gehört zusammen und sollte nicht getrennt werden. So werden die Koffer zu einer Gehhilfe der besonderen Art.

Jeder Koffer berührt auf seine Art, weil hinter jedem Koffer eine Lebensgeschichte steckt.

Die Frage, was nach dem Leben ist, kann man zwar nicht beantworten. Aber man kann sich die Frage nachdem, was wichtig ist, stellen. Indem man darüber nachdenkt, kommt man der Antwort vielleicht etwas näher.

Hanna und David Roth

Literatur zum Thema TRAUERHILFE



Johannes Jungbauer, Rainer Krockauer
**Wegbegleitung, Trost und Hoffnung.
Interdisziplinäre Beiträge zum Umgang mit Sterben, Tod und Trauer**
Opladen (Barbara Budrich) 2013,
328 S., 36 Euro

Tod und Trauer sind komplexe Phänomene und treffen den ganzen Menschen, darum sind »interdisziplinäre Beiträge«,

die das Buch der Katholischen Fachhochschule NRW vorstellt, ein richtiger Ansatz. 16 verschiedene Artikel fasst die 328-seitige Veröffentlichung aus dem Budrich-Verlag zusammen, die, wie die beiden Herausgeber zu Beginn schreiben, aus der vielfältigen Arbeit der Studiengänge des Fachbereichs Sozialwesen der Katholischen Fachhochschule Nordrhein-Westfalen (Abteilung Aachen) hervorgegangen sind. Im zweiten Teil »Orte und Praxisprojekte« wird deutlich, dass sich die Fachhochschule intensiv mit dem Thema beschäftigt und eine ganze Reihe bemerkenswerter Projekte und Initiativen hervorgebracht hat. Eine Hochschule soll sich eben nicht allein mit Büchern, Theorien und Forschung beschäftigen, sondern möglichst nachhaltige Impulse in der Praxis erzeugen. So bewegt sich das Buch in dem Feld zwischen theoretischer Erschließung und praktischer Umsetzung. Rainer Krockauer, Professor für Katholische Theologie an dem Fachbereich, eröffnet den Band mit einem Text über die »Kunst des Tröstens« und entfaltet gleich eine Stärke christlicher Spiritualität: Der Mensch ist auf seiner letzten Lebensreise nicht allein, er findet Trost in der Zuwendung derer, die bis zum Schluss bei ihm sind, so wie die Emmaus-Jünger den Tod von Jesus bedauern und Hilfe von dem zunächst unerkannten Auferstandenen erhalten. Eine Trauerbegleitung, die ganz auf die Bedürfnisse der Betroffenen eingeht und begleitet, ohne die eigene Anschauung aufzudrängen, ist nach Krockauer der adäquate Weg, Trost zu spenden. »Für die Theologie von Seelsorger(inne)n in der Trauerbegleitung ist die Vermittlung durch Trost, Präsenz, Beistand und Deutungshilfen ›Kerngeschäft‹ des Berufsalltags« (S. 32). Dabei kommt zugute, dass ein Großteil der Trauernden ein wie auch immer geartetes »spirituelles Bedürfnis« (S. 25) hat, das nach angemessener Resonanz sucht. Nahtlos lässt sich daraus ein Konzept der »Palliativen Seelsorge« formulieren, die zwischenmenschliche Begegnung, Begleitung der Mitarbeitenden, Förderung von Strukturen und Angeboten einschließt. Rituale wie Gebete, Segnungen oder die letzte Ölung bieten Rahmen, die seelsorgerische Spiritualität leichter zu entfalten.

Die auf das Sterben und die Trauerbegleitung, auf das »Diesseits« ausgerichteten Elemente wirken in dem Buch unstrittig und überzeugend. Der Blick auf das »Jenseits«, immerhin ein unumstößliches Konzept in der katholischen Theologie, umso schwieriger. Die Hoffnung auf eine ewige Leben ist in diesem

Sinne mehr als eine Hilfe, um die letzten Stunden erträglicher zu machen und die Trauer der Angehörigen zu erleichtern. An dieses Thema traut sich der Tübinger Theologe Ottmar Fuchs: »Hoffnung über den Tod hinaus als Lebens- und Sterbehilfe«. Bei Glaubensdingen ist es schwer, rational zu argumentieren, und auch Ottmar Fuchs bleibt kaum etwas anderes übrig, als in theologische Rhetorik zu verfallen, von »unendlicher Liebe«, »Barmherzigkeit Gottes«, »allumfassende Reichweite seiner Gnade« oder »Heilsbedeutsamkeit« zu sprechen. Wer versucht, ein unendliches, entmaterialisiertes Leben nach dem Tod zu erklären, stößt schnell an seine Grenzen. Man kann eben nur daran glauben, aber es nicht erklären. Für einen 23-seitigen Artikel in einem Sammelband ist es sicher zu viel verlangt, sich gründlich mit dem Jenseitsglauben auseinanderzusetzen. Es bleiben zu viele Fragen offen, zum Beispiel ob es Unterschiede im Jenseits je nach Lebensweise im Diesseits, ob es Personalität gibt, wie eine Nähe zu Gott aussehen soll, was eigentlich mit der Hölle geschehen ist, ob der Tod und das »ewige Leben« tatsächlich das Ziel des Lebens ist – und so weiter.

Zurück zum hier zu besprechenden Buch. Dem interdisziplinären Konzept folgend kommen neben der Theologie auch andere Disziplinen zu Wort, etwa ein sehr lesenswerter Beitrag über den Umgang mit Sterben, Tod und Trauer in der Literatur oder eine Beschreibung der verschiedenen Phasen des Trauerns und unterschiedlicher Therapiemöglichkeiten. Interessant sind auch die Praxisbeispiele im zweiten Teil und vorbildlich die kommentierten Literaturhinweise.

Michael Sommer

STERBEN LERNEN



Peter-Ernst Schnabel
**Mit Tod und Sterben leben lernen.
Ein Konzept zur Förderung von Überlebenskompetenz und Gesundheit**
Weinheim (Beltz Juventa) 2013, 320 S.,
34,95 Euro

Dieses Buch leistet Erstaunliches: Auf 319 Seiten, davon allein 28 Seiten (!) Literatur, fasst es den derzeitigen Stand der Erkenntnis rund um Tod und Sterben zusammen und entfaltet ein Konzept des »gesunden Sterbens«, das als Teil des lebenslangen Lernens einzubetten ist. Der Autor Dr. Peter-Ernst Schnabel war Professor an der Fakultät für Gesundheitswissenschaft an der Universität Bielefeld. Er baute die Fakultät mit auf und arbeitete vor allem im Schwerpunkt Prävention und Gesundheitsförderung. In seinem neuen Buch steht deutlich das Bemühen im Vordergrund, das Thema strikt wissenschaftlich anzugehen und es von jedweder Form der Mythologisierung und religiöser Deutung zu entkleiden. »Über fast alle Phasen der Menschheitsgeschichte hinweg ist eher die zunehmende Tendenz zu beobachten, die biophysiologische und psychosoziale Realität von Tod und Sterben und die mit

ihr verbundenen Emotionen, insbesondere Ängste, Schmerz und Trauer, mithilfe eigens dafür herangebildeter Experten und Einrichtungen von den Menschen fernzuhalten und damit ihrer Einflussnahme zu entziehen« (S. 32/33). Um es klar zu sagen: Dieses Buch stellt sich entschieden gegen jede, insbesondere gegen die katholische Religion und Kirche. Wer einmal lesen möchte, wie nicht religiöse Wissenschaftler die katholische Weltanschauung beurteilen, der sollte sich das Kapitel 3.3 »Tod und Sterben im Christentum« vornehmen. Dass er vier weitere Religionen ebenfalls in diesem Zusammenhang darstellt, scheint ein Feigenblatt zu sein, um nicht den Vorwurf der Subjektivität ausgesetzt zu sein. Christen sollten zu wissenden Menschen herangebildet werden, die sich zu authentischen und unverwechselbaren Persönlichkeiten entwickeln, schreibt er und resümiert: »Darüber, wie wenig davon Realität geworden ist, zeugen nicht nur die zahllosen Verbrechen im Auftrag des Christentums« (S. 54). Und so geht es weiter mit Begriffen wie »die merkwürdig schillernde Figur von Jesus«, das »drohpädagogische Mittel« der Erbsünde, die Kirche als »unentbehrliche Zulassungsstelle für den richtigen Weg zu Gott«, als »kontrollierende und disziplinierende Instanz«, das Kreuz als »makabrer Ausdruck des Scheiterns«, eine Eschatologie, die mit Strafen droht, »die an Gräßlichkeit kaum zu überbieten« sind, die Eucharistie als »kannibalistisches Ritual« usf. (alle Zitate S. 54 ff.). Im Vergleich der Religionen (dazu reichen ihm nicht mal zwei Seiten) kommt er zum Schluss, dass der Buddhismus und der Hinduismus am besten mit dem Thema Tod und Sterben umgehen (S. 72). Dieses ganze Kapitel 3 hätte er lieber gelassen und stattdessen seine durchaus legitime Meinung in der Einführung dargelegt. So überschattet der überambitionierte religionskritische Einschub die sonst beeindruckende Darstellung. Sein Konzept des »gesunden Sterbens« ist nämlich ein beachtenswerter Ansatz: Von Kindheit an sollen wir lernen, ein gesundes Verhältnis zum Tod auf-

Das drohpädagogische Mittel der Erbsünde

zubauen, und versuchen, eine nicht von Angst, sondern vom Vertrauen geprägte Persönlichkeit zu entwickeln. Im Grunde fängt demnach das gute Sterben schon mit der Entstehung eines Urvertrauens durch die Eltern-Kind-Beziehung an. In Sachen Erwachsenenbildung konstatiert er, dass entsprechende Angebote aufgrund von Zeitknappheit kaum genutzt werden und mehr im hohen Alter auf Interesse stoßen. Statt ein (von der Kirche propagiertes) Abschreckungsszenario aufzubauen, soll eine systematische Vorbereitung der Erwachsenen unter ein »belohnungspädagogisches« Motto gestellt werden. Die Menschen sollen »im Interesse von Wohlbefinden und Gesundheit mit der dazu verbleibenden Zeit so sorgsam und zweckdienlich wie möglich« umgehen und sich »beizeiten überlegen, wie man aus dem Leben scheiden möchte« (S. 256). Die Gesundheit spielt dabei für Schnabel eine dominante Rolle. Ein krankheitsverhindernder Lebensstil, der auch Bildung einschließt, ist dabei Grundvoraussetzung. Zum gesunden Sterben gehört für Schnabel Beschwerdefreiheit und ein »psychisch beruhigtes, möglichst angstfreies Sterben

von Menschen, die ihr Leben lang auf die natürlichste und unwiderrufliche Tatsache des Sterbens vorbereitet wurden. Es ist ein körperlich, seelisch und sozial befriedetes und befriedigendes Sterben«, das ohne ein gerechtes, befriedigendes und gesundes Leben nicht zu haben ist (S. 281). Diesem Ansatz, auch und gerade weil er sehr idealisiert ist, dürften sicher alle zustimmen. Insgesamt ist dies ein wirklich interessantes Buch, das den Status quo kenntnisreich analysiert und zu Schlussfolgerungen kommt, denen alle zustimmen können – auch die in dem Band heftig kritisierten Vertreter/-innen der christlichen Religion.

Michael Sommer

GENERALI-ALTERSSSTUDIE 2013



Generali Zukunftsfoonds,
Institut für Demoskopie Allensbach

Generali Altersstudie 2013. Wie ältere Menschen leben, denken und sich engagieren

Frankfurt (Fischer) 2012, 592 S.,
19,99 Euro

Es ist kein Zufall, dass die Ende 2012 erschienene Generali-Altersstudie schon äußerlich an die Shell-Jugendstudie erinnert: Der Jugend- und Sozialisationsforscher Klaus Hurrelmann hat sie mit angeregt, ebenfalls hat sie ein transnationaler (hier: Versicherungs-) Konzern finanziert und ihr seinen Namen gegeben, sie steht gleichfalls auf zwei empirischen »Beinen«: einer strukturierten quantitativen Befragung von 4.197 Älteren und einem qualitativen Teil in Form von 20 individuellen Porträts aus semi-strukturierten Tiefeninterviews; schließlich ist sie im gleichen Verlag publiziert.

Berater und Kommentatoren waren einschlägige Wissenschaftler der Soziologie und Gerontologie: Rolf G. Heinze, Thomas Klein, Andreas Kruse und Gerhard Naegele. Durchgeführt wurde die Studie vom Allensbacher Institut für Demoskopie, das aus seinem Datenpool auch weitere Vergleichsdaten eingespeist hat. Renate Köcher und Oliver Bruttel sind die Allensbacher Autoren. Der Generali-Zukunftsfoonds konzentriert sich auf »Folgen einer überalternden Gesellschaft« (S. 591) und das bürgerschaftliche Engagement.

Es geht in der Studie um 65- bis 85-Jährige, näherhin um deren Lebensgefühl und materielle Lebenssituation, Alltagsgestaltung und Mediennutzung, persönliche Netzwerke (Partnerschaft und Familie), um Gesundheit, Pflege und Wohnen, um Erwartungen an staatliche und gesellschaftliche Akteure, sowie ums bürgerschaftliche Engagement (Kapitel 1 bis 6). Die Vielfalt des Alters sollen die 20 Porträts zeigen, bevor das achte Kapitel die wichtigsten Ergebnisse zusammenfasst. Der Anhang bringt in drei Abschnitten die Methodik, den Fragebogen mit 64 Fragen und ein kurzes Glossar zur Abgrenzung von Personengruppen. Nur ein paar Schlaglichter können hier aus der Fülle der Daten genannt werden: In einer Partnerschaft Lebende bewerten die-

se überwiegend positiv und sind zufriedener mit ihrem Leben; Alleinlebende wünschen sich allerdings nur zu gut einem Drittel einen Partner. Handy- und Internetnutzung sind nur geringfügig gestiegen, immerhin nutzt ein gutes Viertel der 65- bis 85-Jährigen das Internet – und von diesen wiederum die Hälfte täglich. Sich weiterzubilden geben als Alltagsgestaltung unter 10 % an (im Unterschied zur KEB-Erfahrung übrigens sogar knapp mehrheitlich Männer), während häufiges Fernsehen und Zeitungen- und Zeitschriftenlesen fast 80 bzw. fast 70 % angeben. An dritter Stelle der Alltagsgestaltung steht bereits Einkaufen/Besorgungen machen – noch vor Zeit mit Familie verbringen und Bekannte/Freunde treffen. Aktivität in Verein, Kirchengemeinde, Partei o.Ä. geben gut ein Fünftel an. Mit einem Generationenkonflikt in nächster Zeit rechnet lediglich ein Fünftel, wobei weder (Enkel-)Kinder noch die Vermutung differenter Wertvorstellungen zwischen den Generationen die Konfliktwartung in die eine oder andere Richtung deutlich beeinflussen. Wenn, dann werden zunächst die Sozialleistungen vor den Wertvorstellungen als Konfliktfeld genannt. Beim sonntäglichen Kirchenbesuch zeigt sich beim Alter 65+ ein Rückgang gegenüber 1980 von 64 auf 39 % bei Katholiken, bei Protestanten von 20 auf 15 %. 67 % der Katholiken dieser Altersgruppe glauben an Gott bzw. eine höhere Macht, 55 % fühlen sich ihrer Kirche verbunden (Protestanten: 56 bzw. 41 %). Die Datenblöcke werden jeweils von den wissenschaftlichen Beratern kommentiert.

Die Überwindung einer defizitorientierten Sicht aufs Alter war bereits in den letzten Altenberichten der Bundesregierung Thema – und in Gerontologie und Altenbildung längst selbstverständlich. Nun belegt die Studie dies für die Älteren selber. Dieser optimistische Blick mag die einen bestätigen und beruhigen, die anderen erstaunen. Freilich hat sich viel getan in Medizin und Gesundheitsstatus, Betreuung, Einstellung zum Alter etc. Bei der sehr optimistischen Grundbotschaft über die hohe Lebenszufriedenheit der Alten muss man etwas Essig in den Wein schütten: Befragt wurden zum einen nur Menschen

„Zufriedenheitsparadoxon“, höhere Zufriedenheit trotz höherer Belastungen, ist eher als subjektive Anpassungsleistung zu sehen

aus Privathaushalten; Bewohner von Alters- und Pflegeheimen z.B. zählten nicht zu den Befragten. Zum anderen kommentiert auch A. Kruse, dass dieses »Zufriedenheitsparadoxon«, höhere Zufriedenheit trotz höherer Belastungen, eher als subjektive Anpassungsleistung zu interpretieren ist. Diese wird allerdings gefördert durch Bildung, Einkommen und soziale (meist familiäre) Beziehungen.

Die Daten und Interpretationen sind zweifellos interessant für alle, die mit älteren Menschen, etwa deren Bildung, und dem demografischen Wandel befasst sind. Gespannt darf man jedenfalls schon jetzt sein auf die Ergebnisse der Replikationsstudie in wenigen Jahren – auch das eine Parallele zur alle paar Jahre neu erscheinenden Shell-Jugendstudie.

Hartmut Heidenreich

KULTURELLE BILDUNG IM ALTER



Kim de Groote

»Entfalten statt liften!« Eine qualitative Untersuchung zu den Bedürfnissen von Senioren in kulturellen Bildungsangeboten

München (Kopaed, Schriftenreihe Kulturelle Bildung vol. 34) 2013, 248 S., 18,80 Euro

In der Erwachsenenbildung sind demografischer Wandel und die wachsende Zielgruppe der Senioren zentrale Themen. Bildung gilt als »Schlüssel« im Umgang mit den Anforderungen des Alters. Bildungsteilnahme eröffnet Räume der Selbsterfahrung, Selbstentfaltung, Persönlichkeitsentwicklung und Sinnfindung, stärkt die Partizipation. Kulturanbieter und Kulturpädagogen wenden sich zunehmend der Zielgruppe der Älteren zu. Aber eine systematische Auseinandersetzung mit den Bildungsinteressen und -barrieren Älterer und der Gestaltung kultureller Bildungsangebote ist immer noch Desiderat und der Forschungsstand unzulänglich. Hier setzt die vorliegende Studie an.

De Groote fragt: »Welche Bedürfnisse haben Senioren im Hinblick auf kulturelle Bildungsangebote?« (S. 80). Zur Klärung der Forschungsfrage wird ein qualitativer Zugang über leitfragengestützte Experteninterviews gewählt. Ausgewählt wurden zwölf Senioren des »dritten Lebensalters (65–80 Jahre), die an mindestens einem kulturellen Bildungsangebot teilgenommen haben, und sechs Dozenten aus dem Feld der kulturellen Bildung.

Der erste Teil des Buches, das als Doktorarbeit am Kompetenzzentrum für Kultur und Bildung im Alter (kubia) im Institut für Bildung und Kultur Remscheid entstanden ist, vermisst das Feld: De Groote trägt Erkenntnisse zum Forschungsstand zur kulturellen Bildung im Alter zusammen und stützt sich dabei auf die Disziplinen Gerontologie, Geragogik und Kulturpädagogik. Der 2. Abschnitt skizziert den Komplex »Bildung im Alter«. Auf 35 Seiten arbeitet die Autorin die relevante Literatur transparent auf. Dann arbeitet de Groote die Befunde vorliegender Studien (S. 31 ff.) zum Bildungsverhalten und Bildungsangebot auf. Sie diskutiert Anreize, Erwartungen an Weiterbildung und Barrieren, den Forschungsstand zum Lernen (S. 45 ff.), gibt einen Überblick über Anbieter und Angebotstypen. Sie verliert sich nicht in der disziplinären Breite und Pluralität der Zugänge, sondern greift recht schlank und »arbeitsökonomisch« allgemein gehaltene Definitionen auf, um auf diesem Hintergrund ihren Forschungsgegenstand zu bestimmen, was etwas unterkomplex anmutet. »Kulturelle Bildung hat die gleichen Ziele wie allgemeine Bildung« mit künstlerischen Methoden und Arbeitsformen (Zit. Max Fuchs 1994, S. 63). Sie richte sich auf kulturelle und gesellschaftliche Teilhabe durch »eigenes Tun« und »Auseinandersetzung mit Kultur« und »Reflexion über künstlerische Ausdrucksformen«. Angebote der Weiterbildung folgen einem eng gefassten Kulturbegriff. Das Anbieterspektrum ist breit. Dazu gehören die

Felder Erwachsenenbildung (VHS, Familienbildungsstätten, Seniorenakademien, Bildungswerke), Kultur und Bildung (soziokulturelle Zentren, Kulturinstitutionen, kulturpädagogische Einrichtungen), Soziales und Gemeinwesen (Gemeinde-, Alten- und Migrantendarbeit).

Im 3. Kapitel skizziert die Autorin unter Rückgriff auf die infas-Studie und das Kulturbarometer 50+ die kulturelle Bildungsteilhabe von Senioren, inhaltliche Interessen, Zugänge zur Kultur, die Motivdualität von sozialer Einbindung und künstlerischer Selbstentfaltung sowie vorhandene Barrieren. Diese sind unpassende Angebote, fehlende Information bzw. Einführung, hohe Preise, schwierige Erreichbarkeit und der Bildungsstand. Damit hat de Groote den Rahmen für die Untersuchung der Bedürfnisse von Senioren/-innen im Hinblick auf kulturelle Bildungsangebote abgesteckt. Die werden weiter differenziert, wenn de Groote die Forschungsfrage präzisiert: Bedürfnisse beim Lernen, Bedürfnisse bezüglich des Lehrens und Kompetenzanforderungen an die Dozenten (S. 80 ff.).

Auf den folgenden 120 Seiten werden die Daten präsentiert und mittels qualitativer Inhaltsanalyse ausgewertet, was gute Einblicke vermittelt und eine interessante Lektüre ist. De Groote hat sich dabei auf das Partizipationsportal »selbsttätig-kreativ« (Gieseke) fokussiert und nur Teilnehmende befragt, die hier zuzuordnende Veranstaltungen besucht haben. Warum sie diese Auswahl trifft, begründet sie nicht. Weiterhin nimmt sie vorliegende Arbeiten zur Differenzierung und vorliegende Systematisierungsansätze zu diesen Typus oder Portal nicht auf. Das ist schade und geht zulasten der Auswertungsqualität. Man hätte mehr Neues auf einem anderen Niveau erfahren können. Die Untersuchung liefert gleichwohl eine Reihe interessanter Ergebnisse und Einsichten

Zu den Bedürfnissen des Lernens: Der Weg zur Teilnahme ist zufällig. Sie ist durch ein ganzes Bündel an Motiven getragen, wobei Lerninteresse und Neugier imponieren: Suche nach einem »Neueinstieg« ins Leben und Auseinandersetzung mit der neuen Rolle, Suche nach sozialen Kontakten, Präsentation der erstellten Produkte, ehrenamtliches Engagement für andere. Senioren wüssten genau, was sie lernen wollten, könnten auch Einschränkungen gut kompensieren. In dieser Zielgruppe werden altershomogene Gruppen präferiert. Es besteht der Wunsch nach Transfer des Gelernten. Produkte, die entstehen, stärken das Selbstwertgefühl.

Zu den Bedürfnissen bezüglich des Lehrens: Vorwiegend ist es gedrucktes Einladungsmaterial, das Senioren erreicht. Auswahlkriterien sind Anbieter (Verbundenheit), Zielgruppe, Inhalt, Ort, Zeit. Die Zielgruppe soll gewährleisten, dass das Angebot altersgerecht gestaltet ist, kein Druck entsteht, der Spaß im Vordergrund steht. Ausschlaggebend sind die jeweiligen Inhalte, wichtig ist gute Erreichbarkeit. Hinsichtlich des Wunsches, die Lernziele mitzubestimmen, zeigen sich biografisch bedingte Unterschiede. Eine entscheidende Bedeutung hat der/die Dozent/-in als »Experte für ihr Lernen«, als »Künstler auf Augenhöhe«, als Moderator, »gleichberechtigt im Lernprozess«, der Mitbestimmung ermöglichen soll. Anwendung und Transfer des Gelernten, ebenso Produkte und ihre Präsentation sind wichtig und u.U. eine Aufwertung (S. 231). Dozenten/-innen sollen

fachliche Kompetenz (auch einen Wissensvorsprung) haben, weiterhin Kenntnisse zum Lernen im Alter sowie – besonders für diese Zielgruppe wichtig – personale, soziale, kommunikative und emotionale Kompetenz.

Welche Implikationen haben die Untersuchungsergebnisse? De Groote identifiziert weitere Forschungsbedarfe: Aufgrund der Größe der Untersuchungsgruppe und der eingeschränkten Fragestellungen sind keine Aussagen möglich zum Ranking der Motive, zu den Unterschieden im Blick auf Sparten und zur Bedeutung des Alters des Dozenten zu den Bedürfnissen von Senioren/-innen in altersheterogenen Gruppen und im Blick auf andere Angebotstypen wie rein rezeptive Angebote. Weiterhin sollte auch die Gruppe der Dozenten/-innen und Kursleitenden erforscht werden, z.B. zu ihrem Weiterbildungsbedarf. Für die praktische Bildungsarbeit hat die Untersuchung diese Implikationen (S. 235 f.): Wichtig ist es, Bildungsbedürfnisse zu wecken, Beratung anzubieten, Suchbewegungen aufzunehmen, neben altershomogenen auch altersheterogene Angebote zu machen. Auf der mikrodidaktischen Ebene sollte die Aufmerksamkeit liegen auf der Förderung von Mitbestimmung Älterer und auf der Berücksichtigung von altersspezifischen Lernbedingungen.

Der Autorin hat mit dieser Untersuchung einen ersten starken Aufschlag geliefert. Wünschenswert ist, das Feld der kulturellen Bildung weiter zu beforschen und damit zu stärken.

Petra Herre

Aktuelle Fachliteratur

DIALOG



Reinhard Marx, Klaus Zierer

Glaube und Bildung. Ein Dialog zwischen Theologie und Erziehungswissenschaft

Paderborn (Ferdinand Schöningh) 2013, 168 S., 19,90 Euro

Als Textform bietet der Dialog den Vorteil einer lebendigen Darstellung eines Themas, das von verschiedenen Seiten beleuchtet werden kann. Sokrates, als einer der Begründer des Dialogs als Stilmittel, verstand den Dialog als ein direktes Gespräch, in dem das Wissen der Gesprächspartner in das Bewusstsein und an die Oberfläche geholt wird. Schließlich können mithilfe des Dialogs interessante Bezüge zwischen zwei Standpunkten oder Sachverhalten hergestellt werden.

Mit dem hier vorgestellten Buch »Glaube und Bildung«, das einen Dialog zwischen Theologie und Erziehungswissenschaft dokumentiert, werden alle diese drei positiven Effekte eines Dialogs verwirklicht. Dem Band liegt ein Dialog zwischen dem Münchener Kardinal Reinhard Marx und dem Erziehungswissenschaftler Klaus Zierer von der Universität Oldenburg

zugrunde. Es geht um den Zusammenhang von Glaube und Bildung in den Fragen nach dem heutigen Bildungsverständnis und Menschenbild, der Familienbildung und dem Stellenwert der Familie, um die Rolle und die Ausbildung von Lehrkräften an Schulen sowie um die derzeitige Diskussion über die Bildungsinstitutionen Schule und Hochschule.

Die beiden Gesprächspartner erweisen sich nicht nur aufgrund ihrer Profession als profilierte Vertreter ihrer Disziplin – Kardinal Marx ist unter anderem Vorsitzender der Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen der Deutschen Bischofskonferenz, Vorsitzender des Stiftungsrates und Großkanzler der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt; Klaus Zierer ist Professor für Erziehungswissenschaft an der Universität Oldenburg und war mehrere Jahre als Lehrer tätig –, sondern ermöglichen im dialogischen Gespräch eine thematische Vertiefung und regen zum Mitdenken und Midiskutieren an. Ziel ist nicht eine umfassende Klärung als vielmehr ein Aufwerfen von Fragen, das Entfalten von Facetten und das Aufzeigen von vielschichtigen Dimensionen. Wie in einer Ellipse werden die beiden Brennpunkte »Bildung« und »Glaube« gesetzt, um die herum der thematische Dialog kreist. Was bedeutet Bildung heute und wie kann man heute vom Glauben sprechen? Welche Bedeutung hat die Familie heute für Bildungsbenachteiligung bzw. -bevorzugung und wie kann Familie gestärkt werden? Wie kann die Lehrerrolle heute profiliert werden und wie kann eine Begleitung aussehen? Was ist eine »gute« Schule und was zeichnet eine »katholische Schule« aus? Wie sieht die Hochschulentwicklung aus und welchen Stellenwert hat das theologische Studium? Das Thema Bildung und Glaube wird dabei speziell in einen sozialethischen Kontext gestellt (Bildungsgerechtigkeit, Familienförderung, Inklusion etc.). Wohltuend hebt sich dieser Dialogband von der Form eines Streitgespräches ab. Argumente werden nicht gegenseitig verwendet, sondern dienen einer wechselseitigen Durchdringung der Themenfelder und lassen dabei auch Neues entdecken. Da wird der Lehrerberuf in eine Beziehung zum Priesterberuf gestellt (S. 83), die Liebe als pädagogische Grundhaltung definiert (S. 89), das Christentum in den Kontext einer Bildungsreligion gestellt (S. 138), die Verkürzung des Menschen lediglich auf seine Kompetenzen infrage gestellt (S. 28). Der Dialog lädt die Leserin und den Leser ein, sich mit aktuellen Themen der Bildung, der Erziehung und des Glaubens auseinanderzusetzen und mit nach neuen Antworten zu suchen, wie in der heutigen Zeit Bildung, Erziehung und Glaube gestaltet sein müssen. Dem Dialog ist jeweils ein erziehungswissenschaftlicher Einführungstext vorgeschaltet, der die Problemstellung des jeweiligen Themenfeldes aufzeigt und den aktuellen Bezug herstellt.

Für Verantwortliche und Tätige in der kirchlichen Erwachsenenbildung ist dieser Dialogband zur Lektüre empfohlen. Er eignet sich auch in Textauszügen für den unmittelbaren Einsatz in Erwachsenenbildungsveranstaltungen. Dieses Buch stellt rundherum eine Bereicherung dar.

Ralph Bergold

KEB SAARLAND



Horst Ziegler/Ralph Bergold (Hg.)

Neue Vermessungen. Katholische Erwachsenenbildung heute im Spannungsfeld von Kirche und Gesellschaft

Dillingen/Saar (Krüger) o.J. (2013), 374 S., 19,90 Euro

Mit Geodäsie hat der Titel natürlich nichts zu tun, auch wenn man streiten könnte, ob der Band – im übertragenen Sinn und in der Sprache der Geodäsie – sich eher der höheren oder tieferen Landvermessung im Feld der EB widmet, also eher der globalen oder regionalen Analyse. Jedenfalls bietet dieser Sammelband ein vielfältiges Mosaik katholischer Erwachsenenbildung, entstanden im Zusammenhang des Jubiläums »Fünfzig Jahre katholischer Erwachsenenbildung im Saarland 2012«. Verortungen, Spannungsfelder, Handlungsräume – das sind die drei Hauptkapitel. Originalbeiträge und erneut abdruckenswerte Texte, insgesamt 16, wechseln sich ab. Oft sind die Beiträge aus KBE-Bundesprojekten hervorgegangen. Einleitungen der Herausgeber und ein Rückblick auf das Vierteljahrhundert KEB Saarland rahmen den Hauptteil ein.

Eine Kernfrage stellt gleich der Eröffnungsartikel: »Kirchliche Erwachsenenbildung – Luxus oder Kerngeschäft?« Indem Helmut Gabel, Würzburger Domkapitular und bischöflicher Erwachsenenbildungsbeauftragter, die KEB in allen kirchlichen Grundfunktionen, der diakonia, leiturgia, martyria und koinonia, verortet, ist die Frage beantwortet. Zu Recht fragt er, ob Erwachsenenbildung dementsprechend in den Ausbildungsgängen für pastorale Berufe vorkomme. Annegret Kramp-Karrenbauer, saarländische Ministerpräsidentin, sieht die KEB dem christlichen Glauben und zugleich der Aufklärung und dem Humanismus verpflichtet. Damit sei sie »weltlich genug« für die moderne Gesellschaft, aber »hinreichend christlich-religiös fundiert«, um nicht beliebig zu werden. Sie schätzt die KEB über den Verfassungsauftrag zu einem breiten und pluralen Angebot hinaus als unverzichtbar wegen des ehrenamtlichen Engagements und ihrer qualitativen und quantitativen Vielfalt.

Judith Könemann, Münsteraner Religionspädagogin, sieht die KEB als vermittelnde Instanz zwischen Kirche und Gesellschaft – in ihrer inhaltlichen, personellen und strukturellen Präsenz. Zudem breche sie ein rein funktionales Bildungsverständnis auf, müsse sich aber auch selbst am Kriterium realisierter Bildungsgerechtigkeit messen lassen. Der Freiburger Soziologe und Theologe Michael N. Ebertz fordert am Ende milieu- und raumsoziologischer Überlegungen, dass die KEB »die Schwelle zu einem Bildungsnebeneinander unterschiedlicher Milieus zu überschreiten« habe. Der Religionspädagoge Ralph Bergold, Direktor des KSI (Bad Honnef) und KBE-Vorstandsmitglied, sieht nach einer Reflexion des Zweiten Vatikanischen Konzils die KEB als vierfaches Instrumentarium: für das kirchliche Handeln in der Welt, für eine christliche Identitätsfindung, für die

Erinnerung an das Zweite Vatikanische Konzil, für das dialogische Prinzip. Joachim Drumm, Hauptabteilungsleiter Kirche und Gesellschaft im Bistum Stuttgart-Rottenburg und ebenfalls im KBE-Vorstand, verortet KEB in vier Paradoxien modernen Lebensgefühls: im Zwang zur freien Entscheidung, in der Gegenwart als Zukunftsbewältigung, im Nutzen des Übernützlichen, im einenden Miteinander im pluralen Nebeneinander. Stefanie Rieger-Goertz hat über Geschlechterbildung in der KEB promoviert und vermisst Geschlechtergerechtigkeit als Bildungsziel in der KBE, besonders bei Akademien. Die Praxis in Familienbildungsstätten genüge dazu nicht.

Ein ausführliches Plädoyer für musisch-kulturelle Bildung legt Jakob Johannes Koch, Referent beim Sekretariat der Dt. Bischofskonferenz, vor und formuliert gar ein »transfunktionalistisches Paradox«, dass nicht nur um der Humanität willen, sondern im Interesse von Kreativität und Innovation, die selbst wieder dem Markt nützten, Bildung nicht Marktgesetzen unterworfen werden dürfe. Gerhard Kruip, Mainzer Sozialethiker, fasst Ergebnisse eines KBE-Projektes über implizites ethisches Lernen zusammen. Die Bildungsherausforderung des Social Web thematisiert Andreas Büsch, Mainzer Mediendidaktiker. Weitere Beiträge widmen sich Familienbildung (Elisabeth Jünemann), Ehrenamt (Frank Buskotte) und interreligiöser Kompetenz (Werner Höbsch).

Es sind aber nicht nur Autoren/-innen aus dem kirchlichen Erwachsenenbildungsumfeld, sondern auch solche aus der Pädagogik/Andragogik. So Rolf Arnold (Kaiserslautern) zur Erwachsenendidaktik und »neuen Lerndienstleistungen«, Julia Franz/Annette Scheunpflug (Nürnberg) über intergenerationale Herausforderungen für die konfessionelle Bildungsarbeit, Ottfried Schäffter (Berlin) über Allgemeinbildung und KEB als »intermediäre Institution«.

So bietet der Band ein interessantes Kaleidoskop aktueller katholischer Erwachsenenbildung und ihrer Herausforderungen.

Hartmut Heidenreich

FESTSCHRIFT WILTRUD GIESEKE

Bernd Käpplinger, Steffi Robak, Sabine Schmidt-Lauff (Hg.)
Engagement für die Erwachsenenbildung. Ethische Bezugnahmen und demokratische Verantwortung
Wiesbaden (Springer VS) 2012, 295 S., 39,95 Euro

Mit dieser Veröffentlichung ehren Kollegen/-innen, Weggefährten/-innen, Freunde und Schüler/-innen Wiltrud Gieseke zum 65. Geburtstag. Sie würdigen das Wirken einer Forscherin, die ein »Gesicht« der Erwachsenenbildung in Deutschland ist. Über drei Jahrzehnte ist Wiltrud Gieseke in unterschiedlichen Positionen in dieser Profession tätig und hat sie mitgeprägt: zuerst als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Pädagogischen Arbeitsstelle (PAS) des Deutschen Volkshochschulverbandes (heute DIE) und zuletzt als Professorin an der Humboldt-Universität zu Berlin. Stationen dazwischen waren Oldenburg und Bremen.

Die thematischen Schwerpunkte der Festschrift korrespondieren mit den Arbeits- und Forschungsschwerpunkten Gieseke, nehmen sie würdigend auf, präsentieren sich, führen sie fort, was bemerkens- und lesenswerte Beiträge hervorbringt. Gieseke hat sich immer für die gesellschaftliche Relevanz der Erwachsenenbildung engagiert. Ihr Interesse richtete sich auf eine Stärkung und Ausdifferenzierung des Faches, der Institutionen, der Professionalität und Unterstützung der im Feld Tätigen.

Gieseke hat einen wichtigen Beitrag dazu geleistet, das Thema Emotionalität in Bildungsprozessen zu etablieren, dessen Tabuisierung und damit auch die lange dominante Dualität von Verstand und Gefühl sowie die Gleichsetzung von Rationalität und Wissen zu überwinden. Dieses Thema wird von Rolf Arnold, dem anderen Protagonisten einer emotional aufgeklärten Erwachsenenbildung, in seinem Beitrag (mit Anita Pachner) aufgenommen und aus konstruktivistischer Perspektive beleuchtet. Er fordert eine »psychologisch orientierte Teilnehmerorientierung« (S. 27) sowie emotional versierte und selbstreflektierende Professionals (S. 28). Eine »emotive Wende« in der Erwachsenenbildung bearbeiten auch Robin Malloy und Ingeborg Schüßler – besonders auf dem Hintergrund zunehmender psychosozialer Belastungsfaktoren am Arbeitsplatz. Die Beiträge von Sylvana Dietel und Ulrike Zimmermann thematisieren das Schwanken und »Changieren« zwischen unterschiedlichen Gefühlen und Bewertungen z.B. in Entscheidungssituationen.

Ein wichtiges Thema in Gieseke's wissenschaftlicher Biografie ist »die Profession« und die »Anwaltschaft für die Erwachsenenbildung« (S. 12). Dieter Nittel und Julia Schütze stellen die Ergebnisse des Projektes »Pädagogische Erwerbsarbeit im System Lebenslangen Lernens« vor. Die Autoren/-innen konstatieren die »Egalisierung der pädagogischen Erwerbsarbeit« (S. 128). Für den Bereich der Erwachsenenbildung fällt das Fazit ernüchternd aus: Man habe sich nicht nur von der Bildung einer »echten Profession« verabschiedet, sondern auch vom »kollektiven Aufstiegsprojekt der Verberuflichung« (S. 126). Professionalisierung wird einrichtungsbezogen individualisiert und an die einzelnen Praktiker delegiert. Weder Verbände noch Gewerkschaften stellten sich dieser Entwicklung entgegen. Auch der Wissenschaft gelang es nicht, »aus der gesellschaftspolitischen Aufwertung der Bildung des Erwachsenen in der zweiten Moderne ›Honig für die Berufskultur zu saugen«« (S. 127).

Im Zentrum von Gieseke's Forschen stehen der planende Erwachsenenbildner und die professionelle Programmplanung. Sie hat neue konzeptionsbildende Begrifflichkeiten eingeführt, so den Begriff »Angleichungshandeln«, der die Abstimmungsprozesse beim Programmplanungshandeln als »Vermittlung zwischen gesellschaftlichem Bedarf, Interessen der Adressaten und pädagogischem Auftrag« (S. 132) beschreibt. Diese Modelle stellt Aiga von Hippel vor und erweitert sie um die Dimension des Aushandelns von Macht und Interessen. Abschließend skizziert Henning Pätzold Erwachsenenbildung als Akteursnetzwerk. In den Bereichen Frauenbildung und Genderfragen hat Gieseke maßgebliche Beiträge geleistet,

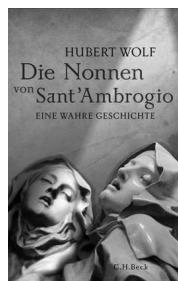
darunter das »Handbuch der Frauenbildung« (2001). Hildegarde Nickel, Kollegin an der Humboldt-Universität und Mitstreiterin, stellt in ihrem bemerkenswerten Beitrag die Frage nach einer »zeitgemäßen Frauenbildung« und diskutiert die Zusammenhänge von aktuellen gesellschaftlichen Transformationsprozessen und Genderdebatte in arbeitssoziologischer Perspektive. Sie verweist auf die Notwendigkeit, die Ideen des Feminismus, die der Neoliberalismus vereinnahmt habe, »zurückzuerobern« (S. 206). Und sie fordert, geschlechterpolitisch wieder deutlicher anzusetzen und die drei Bildungsstrategien sowie ihr Gestaltungspotenzial offensiv zu nutzen: Gender Mainstreaming als Ansatz zur Organisationsgestaltung, Genderkompetenz als Ansatz professionellen Handelns und Lebensgestaltungskompetenz als individueller Ansatz, der auf Vereinbarkeit von Familie und Beruf zielt. Stefanie Rieger Goetz stellt Entwicklungslinien des Genderdiskurses der letzten Jahre dar und entfaltet die Produktivität eines ethisch zurückgebundenen Diversity-Ansatzes, der gegen Vereinheitlichungstendenzen eine »Kultur der Wertschätzung des Anderen« (S. 218) vertritt.

Die Programm- und Institutionenforschung ist ein »Herzstück« (S. 14) in Gieseke Arbeit. Ortfried Schäffter stellt das von Gieseke erforschte Phänomen des »Angleichungshandelns« als vernetzte Form der Programmplanung vor. Karin Opelt reflektiert die »Kontinuität institutionalisierter Weiterbildung« und skizziert Positionen Gieseke zur Rolle der Weiterbildung in der Situation des Umbruchs im Osten Deutschlands in den 1990er-Jahren, zum Konstruktivismus als De-Institutionalisierungsversuch, zur Dimension von Beziehungs- und Bindungsfähigkeit als Lernvoraussetzung (auch im Rahmen von Institutionen). Opelt würdigt das im Ganzen erfolgreiche Insistieren Gieseke auf dem Erhalt eines nachhaltig finanziell gesicherten institutionellen Rahmens, der lebenslanges Lernen ermöglicht. Durch die geschaffenen Strukturen sei gewährleistet, dass die »bestehenden Unterschiede sich nicht weiter verschärfen« (S. 239).

Die Festschrift ist gerahmt von vier persönlichen Beiträgen. Rita Süssmuth, Dietrich Benner, Helga Stock und Bernd O. Hölters bringen darin ihre Wertschätzung zum Ausdruck und lassen hinter der Wissenschaftlerin den Menschen Wiltrud Gieseke aufscheinen.

Petra Herre

RELIGIONSGESCHICHTE



Hubert Wolf (Hg.)
Die Nonnen von Sant' Ambrogio.
Eine wahre Geschichte
München (C. H. Beck) 2013, 544 S.,
24,95 Euro

Was lässt ein Buch mit einem solchen Titel vermuten? Vielleicht einen Historienroman mit einer eher durchschnittlichen geschichtswissenschaftlich fundierten

Wirklichkeitsnähe? Oder etwa sogar eine hanebüchene Story aus dem Genre Abenteuer bis Krimi? Letzteres trifft zu. Der renommierte Münsteraner Kirchenhistoriker Hubert Wolf hat ein voluminöses Werk vorgelegt, das alles bietet, was Aufmerksamkeit und Spannung verspricht: Kapitalverbrechen, amouröse Geheimnisse, Intrigen, kirchenpolitische Ränkespiele, inquisitorische Gerichtsprozesse und klerikale Vertuschungsversuche bis in den Vatikan hinein – und dies alles nimmt seinen Ausgang in der historischen Kulisse eines Frauenklosters im Rom des 19. Jahrhunderts. Insofern trägt das Buch diesen etwas effektheischenden Titel völlig zu Recht. Wer es liest, bekommt allerdings weit mehr geboten als eine Sex-and-Crime-Geschichte aus der verborgenen Welt hinter Kloster- und Kirchenmauern. Der Leser wird eingeführt in die kirchenpolitische Großwetterlage des 19. Jahrhunderts, in das Funktionieren der römischen Inquisition und in das Pontifikat Papst Pius IX. (1846–1878), des von Papst Johannes Paul II. im Jahr 2000 zusammen mit Johannes XXIII. selig gesprochenen Pontifex mit der längsten Amtszeit überhaupt. Man erhält Einblicke in die höfischen Strukturen des Vatikans – ein vor dem Hintergrund der Diskussion um eine durchgreifende Kurienreform in unseren Tagen hochaktuelles Thema –, vatikanische Archivkunde und -politik, Mystik und Marienfrömmigkeit des 19. Jahrhunderts. Wolf zeichnet das innerkirchliche Sittengemälde einer scheinbar fernen Zeit, das aber doch zugleich unendlich viel über die Zeitbedingtheit der Kirche und ihrer Theologie(n) offenbart. Doch der Reihe nach. Was ist der Anlass dieses Buches?

Hubert Wolf, seit vielen Jahren bekannt durch seine Forschungen in den vatikanischen Archiven, stieß eher durch Zufall (offenbar waren die Akten der Angelegenheit irreführend abgelegt worden) auf den Fall der Prinzessin Katharina von Hohenlohe-Sigmaringen (1817–1893), die nach ihrem Austritt – oder besser: nach ihrer abenteuerlichen Rettung durch ihren Cousin Erzbischof Gustav Adolf zu Hohenlohe-Schillingsfürst – einen Inquisitionsprozess gegen das Kloster anstrengte, in das sie weniger Jahre zuvor eingetreten war: Sant' Ambrogio della Massima in Rom, geführt von Nonnen des regulierten Dritten Ordens des heiligen Franziskus. Wolf zeichnet nun mit viel Akribie und Detailgenauigkeit den langwierigen Prozessverlauf (1859–62) nach, in dem es sich vor allem um falsche Heiligenverehrung, Unzucht und sogar Mord dreht. Zentrale Figur für die Geschehnisse in Sant' Ambrogio ist die junge und schöne Novizenmeisterin Maria Luisa, die innerhalb kurzer Zeit im Kloster ein System von Abhängigkeiten, Machtstrukturen und sexuellen Ausbeutungen etabliert hat, das selbst mehreren Schwestern, zuletzt fast auch Katharina von Hohenzollern, das Leben gekostet hat. Eine gewichtige Rolle in all den Geschehnissen spielen die beiden Beichtväter des Klosters, die sich, aus der Perspektive des 21. Jahrhunderts gesehen, durch eine geradezu skurrile Frömmigkeit auszeichnen. Da tauchen z.B. mit erstaunlicher Regelmäßigkeit sogenannte »Himmelsbriefe« auf, geschrieben von der Gottesmutter Maria persönlich, und geben z.T. sehr konkrete Anweisungen für das Leben im Kloster, auf das die Beichtväter einen entscheidenden Einfluss haben. Dass diese Himmelsbriefe Teil des Manipulationssystems der

genannten Novizenmeisterin Maria Luisa waren, erstaunt den heutigen Leser nicht besonders; dass solche Briefe von den jesuitischen Beichtvätern des 19. Jahrhunderts allerdings für bare Münze bzw. vielmehr für authentische göttliche Offenbarung gehalten wurden, erstaunt schon mehr. Das Erstaunen weiß sich dann ab S. 330 gar nicht mehr zu lassen, wenn Wolf eine entscheidende neue Dimension seiner Forschungsergebnisse eröffnet, die über die Nacherzählung einer zwar skandalösen, aber letztlich doch für die Gegenwart eher belanglosen Klosteraffäre weit hinausgeht.

Im Rahmen des Inquisitionsprozesses kommt nämlich ans Licht, dass es sich bei einem der Beichtväter um den ausgesprochen einflussreichen Theologen Joseph Kleutgen (1811–1883) handelt, der im Kloster unter dem Pseudonym Pater Giuseppe Peters seelsorgerisch tätig war. Mit der Verwicklung Kleutgens, der später beispielsweise entscheidend an der Formulierung des Unfehlbarkeitsdogmas auf dem Ersten Vatikanischen Konzil mitgewirkt hat, in das zweifellos ruchlose Treiben in Sant’Ambrogio wird der Fall zu einem Politikum ersten Ranges – und das weniger wegen eines Urteils über die moralische Integrität dieses vatikanischen Top-Theologen. Was sich damit verbindet, ist nichts weniger als der innerkirchliche Streit um die Ausrichtung der Kirche und der Theologie im 19. Jahrhundert insgesamt. Für und gegen Kleutgen traten zahlreiche kirchenpolitische Schwergewichte auf den Plan, die einen Kampf ausfochten, in dem es um den grundsätzlichen Kurs der Kirche gegenüber der modernen Welt überhaupt ging. Letztlich obsiegte in diesem Ringen die reaktionär gesinnte neuscholastische Partei, die die römisch-katholische Kirche für etliche Generationen in das antimodernistische Ghetto führte, aus dem sie sich erst mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil entscheidend zu befreien vermochte. Wer also verstehen will, wo die Kirche in ihrem Verhältnis zur Welt heute steht und aus welchen höchst kontingennten Weichenstellungen diese Positionierung hervorgegangen ist, der muss zuerst die Nonnen von Sant’Ambrogio kennen lernen.

Frank Buskotte

POLITISCHE BILDUNG



Wilhelm Filla
Die Alternative politische Bildung
 Hannover (Offizin) 2013, 180 S.,
 14,80 Euro

Mit der Ausbreitung der Globalisierungsrhetorik in den 1990er-Jahren wurde auch die Ansage populär, die Politik müsse Entscheidungen treffen, die »alternativlos«

sind. Gegen diesen Standpunkt der Alternativlosigkeit schreibt Wilhelm Filla jetzt im neuen, siebten Band der von Klaus Ahlheim herausgegebenen Reihe »Kritische Beiträge zur Bildungswissenschaft« in doppelter Weise – politisch und pädagogisch – an. Filla, der bis 2012 Generalsekretär des Österreichischen Verbandes der Volkshochschulen war, gibt mit seiner Sammlung

von Statements zu Theorie und Praxis der Erwachsenenbildung einen Einblick in die österreichische Debatte, die sich in vielen Punkten mit der hiesigen deckt – wie ja auch die strukturellen Probleme der Profession die gleichen sind. Filla skizziert den Mainstream der letzten Jahrzehnte folgendermaßen: »Leitbegriffe wie Aufklärung und Emanzipation wurden in den 1990er-Jahren in der Erwachsenenbildung mit dem Argument, sie seien in hohem Maße normativ und Ausdruck eines missionarischen Bildungsverständnisses, ins diskursive Abseits gedrängt.« Dagegen wendet er sich – ähnlich wie die Positionen kritischer Bildungstheorie in Deutschland, auf die er vielfach Bezug nimmt. Aufgabe politischer (Erwachsenen-)Bildung sei das Aufzeigen »von strukturellen Alternativen«, so Fillas Grundsatzposition. Der Explikation dieses Programms widmet sich das Buch, wobei ein genuin österreichischer Beitrag zur aktuellen Diskussion u.a. in einem historischen Rückgriff besteht – nämlich auf den Austromarxismus, der nach dem Ersten Weltkrieg die theoretische Grundlage der Wiener Sozialdemokratie war und damit selber eine Alternative zu den vorherrschenden sozialdemokratischen oder leninistischen Trends darstellte. Filla sieht hier ein wichtiges Theorieelement, das für die aktuelle Diskussion eine Rolle spielen könnte, denn »die ›Alternative‹ in der politischen Bildung ist im Plural zu verstehen, um nicht autoritären, anmaßenden und bevormundenden Versuchungen zu erliegen. Die Mehrzahl ›Alternativen‹ ist selbst angesichts der Gefahr theoretisch-konzeptioneller Beliebigkeit angebracht.« Das Themenspektrum des Bandes ist breit gefächert. Es geht um einen dezidierten Begriff politischer Erwachsenenbildung, die sich von anderen Bemühungen politischen Lernens abhebt, es geht um das Bildungsziel politische Partizipation, um E-Learning und Internet, um die aktuelle Kompetenzdiskussion oder um Beispiele realisierter Modelle politischer Bildung. Filla stellt hierzu Beispiele aus der österreichischen Volkshochschularbeit vor (so vor allem die Ansätze historisch-politischer Bildung in der Volkshochschule Hietzing, die schon seit Längerem mit neuen Lernformen experimentiert) oder neue Wege einer Auseinandersetzung mit dem Thema Fußball unter dem Stichwort »Lernort Stadion«. Breiten Raum nehmen dann auch die Rückblicke auf die Tradition österreichischer Volksbildung ein. Mit den Überlegungen von Filla liegt ein wichtiger Beitrag zu einer genuin erwachsenenpädagogischen Bildungstheorie vor. Im Resümee des Bandes heißt es: »Alternative politische Bildung ist im doppelten Sinne zu verstehen. Als Alternative zur überwiegend verwertungsbezogenen und vorgeblich unpolitischen Ausrichtung der Erwachsenenbildung sowie als Alternative zum gesellschaftlich affirmativen Mainstream der politischen Bildung. Gemeint ist ein anderer Zugang zur Erwachsenenbildung und zur politischen Bildung.« Mit seiner Vergegenwärtigung wichtiger Theorietraditionen der Arbeiterbewegung zeigt Filla, auf welches Fundament sich die neueren Bemühungen um eine kritische und an alternativen gesellschaftlichen Lösungen orientierte Bildung stützen können.

Johannes Schillo

BUNDESZENTRALE

Gudrun Hentges

Staat und politische Bildung – Von der »Zentrale für Heimatdienst« zur »Bundeszentrale für politische Bildung«

Wiesbaden (Springer VS) 2013, 493 S., 49,95 Euro

Politische Jugend- und Erwachsenenbildung, wie sie heute in Deutschland betrieben wird, versteht sich primär als zivilgesellschaftliche Aktivität und kann sich, auch wenn sie von der Bildungspolitik nicht gerade favorisiert wird, auf eine entwickelte und öffentlich geförderte Infrastruktur stützen, in der gesellschaftliche Initiativen, Verbände, Stiftungen, gewerkschaftliche oder konfessionelle Träger die entscheidende Rolle spielen. Dieser »non-formale« Bildungsbereich ist natürlich wie der »formale« auf staatliche Förderung angewiesen. Als eine der wichtigsten Institutionen agiert hier die Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), die im letzten Jahr ihren 60. Geburtstag feierte und die sich in den aktuellen bildungspolitischen Auseinandersetzungen gemeinsam mit den freien Trägern für die oft an den Rand gedrängte Bildungsaufgabe einsetzt. Seit gut einem Jahrzehnt koordiniert die Bundeszentrale zudem mit ihrem runden Tisch, bei dem Trägerzusammenschlüsse und Einrichtungen vertreten sind, förderungs- und professionspolitische Angelegenheiten.

Bundeszentrale oder Landeszentralen sind in der Nachkriegssituation als Folge der alliierten Reeducation entstanden, die dem deutschen Volk einen antifaschistischen Bruch mit seiner Vergangenheit verordnete. Dieser Auftrag zu einer breiten Demokratisierung – die sich nicht einfach mit der Umstellung der Massenloyalität auf eine neue, jetzt demokratisch legitimierte Obrigkeit begnügen wollte – ist aber nicht die ganze Wahrheit. Wie Gudrun Hentges, Politik-Professorin an der Hochschule Fulda, in ihrer umfangreichen Studie »Staat und politische Bildung« über die Entstehung der Bundeszentrale nachweist, sind zwei andere Sachverhalte von vorrangiger Bedeutung gewesen: Erstens folgten Etablierung und Ausbau der staatlichen Förderung dem Programm eines militanten Antikommunismus – eben der »Blocklogik des Kalten Krieges«, die, so der Politikdidaktiker Christoph Butterwegge im Vorwort zu Hentges' Buch, in ihrem totalitären Zugriff »vielleicht noch verheerender (war) als die neoliberalen Standortlogik«; zweitens stellte die Bundeszentrale nicht einfach einen demokratischen Neuanfang dar, sie stand vielmehr, was auch die Rezension des Erwachsenenpädagogen Erhard Meueler hervorgehoben hat (Junge Welt, 27.5.2013), in einer propagandistischen Tradition, sodass schon bald ehemalige NS-Fachleute in ihr »tonangebend« (Meueler) wurden.

In den neueren Bemühungen um die bildungsgeschichtliche Aufarbeitung der außerschulischen Szene schließt die ungemein informative und detailgenaue Studie von Hentges eine Forschungslücke. Bislang lag hierzu nur eine Analyse von Benedikt Widmaier vor. Widmaier, Direktor der katholisch-sozialen Akademie »Haus am Maiberg«, hatte 1987 – auf einer viel schmäleren Materialbasis – einen ersten Einblick in den Entstehungsprozess der Behörde gegeben und dabei das

staatliche Verständnis der politischen Bildung als »positiver Verfassungsschutz« herausgestellt. Der Blick wird jetzt bei Hentges ausgeweitet. Deutlich wird der schwierige Prozess, eine Behörde zur Förderung eigenständiger Bildungsarbeit zu etablieren. Die Planung der Adenauer-Regierung ging nämlich zunächst in Richtung einer »grundlegend anderen Funktionsbestimmung der Bundeszentrale im Sinne eines Propagandainstruments in den Händen der Bundesregierung«. Dies wurde zwar verhindert, in wichtigen Fragen jedoch, das zeigt Hentges etwa am Beispiel der westdeutschen Remilitarisierung, wurde eine »möglichst weitgehende Übereinstimmung« mit der »sog. Regierungslinie« angestrebt und im Endeffekt auch hergestellt. Der Mitte der 50er-Jahre erfolgte »Paradigmenwechsel«, die Einschwörung der Bundeszentrale auf den Kampf gegen den Bolschewismus bei gleichzeitigem Zurückfahren der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, belegt diese Rolle. Die Behörde wurde explizit – wenn auch vorwiegend im internen Sprachgebrauch – unter den Auftrag der Propaganda gestellt. In Kooperation mit Geheimdiensten (Verfassungsschutz, CIA) und unter Verwendung moderner Beeinflussungstechniken aus Werbung und PR wurde nach Wegen gesucht, die öffentliche Meinung zu steuern und zu lenken. Hentges deckt dabei minutiös auf (siehe die Fälle Mäe, Hahn-Butry oder von Mende), wie selbst übelste NS-Propagandisten und Kriegsverbrecher von der Behörde als stramm antikommunistische Autoren und Referenten bevorzugt wurden. So war mit Professor von Mende bei der Gründung des Ostkollegs ein wissenschaftlicher Mentor tätig, der als Experte die nationalsozialistische Judenvernichtung begleitet und z.B. an einem Folgetreffen der Wannseekonferenz teilgenommen hatte. Die NS-Verstrickung vieler Beteiligter war übrigens den staatlichen Stellen bekannt, dies führte aber nur dann zu einschneidenden Konsequenzen, wenn es einen öffentlichen Skandal gab.

Die Analyse von Hentges erschöpft sich nicht im Nachweis einer solchen personellen Kontinuität zum NS-Regime. Sie zeigt vielmehr die ideellen und konzeptionellen Traditionslinien der bewusst als »Heimatdienst« gegründeten Bildungszentrale auf. Sie bestätigt Widmaiers früheren Befund von der Einordnung der Bildungsarbeit ins Verfassungsschutzkonzept, also in die entsprechenden Feindbildkonstruktionen des Kalten Krieges; sie macht aber zugleich den zeitgeschichtlichen Kontext einer systematischen Formierung und Manipulation der politischen Kultur deutlich und kennzeichnet den vorherrschenden Geist der politisch-ideologischen Auseinandersetzung mit dem Kommunismus: Er tradierte die NS-Vorstellung von der gesunden Volksgemeinschaft, die durch die zersetzende Kritik dialektisch geschulter sowie von außen, letztlich von Moskau eingeschleuster Elemente aufs Höchste gefährdet und gegen den Einfluss solcher Schädlinge zu immunisieren sei. Am Schluss der Arbeit geht Hentges kurz auf die 1960 ins Leben gerufene Kommission zur Beratung der Bundesregierung ein, mit der sich dann ganz allmählich ein Wandel der Behörde abzuzeichnen begann – eine erste Auswirkung des Reformwillens war die vor 50 Jahren erfolgte Umbenennung in »Bundeszentrale für politische Bildung«.

Johannes Schillo

QUALITÄTSSICHERUNG



Martin Peer, Hans Karl Peterlini (Hg.)
Qualität des Lernens. Das System der Weiterbildung in Südtirol von den Pionierzeiten zu EFQM

Meran/Merano (Edizioni alpha beta)
 2012, 208 S., 13 Euro

Ein Blick in den Titel dieses Sammelbands verrät drei Themenfelder, die gleichsam miteinander verbunden sind und von denen sich vielfältige Berührungspunkte zu erwachsenenpädagogischen Debatten auch in Deutschland ergeben: Qualität, Lernen und System. Der Band verbindet Theorie und Praxis, Wissenschaft und Empirie, Geschichte und Gegenwart auf umsichtige Weise: WegbegleiterInnen der Südtiroler Weiterbildung beschreiben aus ihren jeweiligen Perspektiven und Erfahrungen das entstandene System der Weiterbildung und diskutieren insbesondere Gewinn und Risiken der vollzogenen Implementierung des Zertifizierungsverfahrens EFQM. Durch die unterschiedlichen Blickwinkel bietet sich ein guter Einblick in die Landschaft der Weiterbildung Südtirols und – um im Bild zu bleiben – mit ihren Wegen, Biegungen, Bergen, Tälern, Brüchen und Umwegen. Stets ist es Ziel, sich an »einer Schwelle, die Rückblick ermöglicht und aufgrund starker Prozesse der Veränderung eine Vorausschau nahelegt« (S. 7), zu bewegen. Dabei wird ebenso auf kulturelle und sprachliche Besonderheiten eingegangen, welche – vielleicht im Unterschied zu anderen Weiterbildungslandschaften – bereits ein Spezifikum darstellen.

Das Buch, bestehend aus 15 Beiträgen, ist in größere Kapitel (Einführung, Wegenetze der Weiterbildung, Alchemie des Systems, Strategien der Qualität, Berichte aus der Praxis, Blick nach vorne) unterteilt:

Hans Karl Peterlini beschreibt in seinem einführenden Beitrag »Die Subversivität des Lernens« den Weg und die aktuelle Ausformung der Südtiroler Weiterbildung. Dabei nimmt er Bezug auf Heimat, Kultur und Sprache, Region, System und Lebenswelt und spannt den Bogen zu internationalen Diskussionen um lebenslanges Lernen. Damit sind zahlreiche Themen angesprochen, die sich im weiteren Verlauf wiederfinden.

Isidor Trompedeller wirft einen Blick auf die Pionierarbeit der Weiterbildung in Südtirol. Er beschreibt dabei Phasen der Weiterbildung ab 1973 bis heute und geht vor allem auf rechtliche, organisatorische, institutionelle und politische Markierungslinien ein. Zentral ist ihm dabei die Etablierung der Weiterbildung als vierte Säule mit »einem Recht auf allgemeine Weiterbildung« unter einem »ganzheitlichen Bildungsbegriff« (S. 33). Daneben widmet er sich der Frage nach flächendeckenden Angeboten, Professionalisierung und ersten Versuchen einer Qualitätssicherung mit Schwierigkeiten und Chancen. Carmen Plasserer rundet dieses Kapitel durch eine knappe Skizzierung der Weiterbildungslandschaft ab. Sie beschreibt unter Bezugnahme auf Datenmaterial Veränderungen des Angebots, der Zielgruppen und der Anbieter.

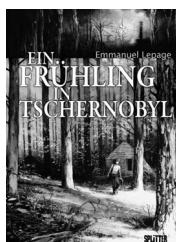
Gemeinsamer Kern der Beiträge von Hubert Bertoluzza, Aldo Mazza mit Marlene Messer, Martin Peer sowie Jörg Knoll mit Aldo Mazza ist die Betrachtung des Systems der Weiterbildung mit ihren Wegen und Umwegen hin zur Professionalisierung und Qualitätsentwicklung: Bertoluzza bezieht sich vor allem auf Möglichkeiten der öffentlichen Förderung von Weiterbildung. Er nimmt geschichtliche Bezüge auf, um etwa auf Wirkungsziele des Amtes für Weiterbildung oder den schwierigen Prozess zwischen quantitativen und qualitativen Förderkriterien einzugehen. Mazza und Messner nehmen aus der Praxis kritisch Stellung zu u.a. Programmvielfalt und Innovation, zur Pflicht, an Qualitätsverfahren teilzunehmen, zu Mindestteilnehmerzahlen und Finanzierung. Daneben fragt Peer nach Steuerung und Gestaltung der Weiterbildung und konzentriert sich insbesondere auf das Amt für Weiterbildung als »Steuerungs-, Entwicklungs- und Sensibilisierungsstelle« (S. 67). Neben Leitbild, Tag der Weiterbildung und anderen Praxisbeispielen beschreibt er treffend zwei zentrale Aufgaben der Weiterbildung und dieser Stelle: Zum einen geht es um die Wirkungsweise der Systeme »nach innen und außen« und um »Vernetzung der vielfältigen Akteure«, zum anderen um »Professionalität« und »Innovationskraft« (S. 68). Knoll und Mazza bringen in einem dialogisch aufgebauten Artikel, als »Reißverschluss«, »Sicht von innen und Blick von außen« zueinander. Zentraler Ankerpunkt ihrer Überlegungen ist Qualitätsmanagement und Förderpraxis durch Partizipation der Weiterbildungseinrichtungen. Durch die Verbindung von Praxisbeispiel und wissenschaftlichen Modellen zur Qualitätsverbesserung von Weiterbildung gewinnt der Beitrag Plastizität. Die zentrale Aussage des Textes ist gleichsam durch die beiden Autoren selbst abgedeckt: Es geht um Perspektivwechsel hin zum Teilnehmenden, hin zum Sozialen, hin zu Beteiligung, um von hier aus Qualität nachhaltig zu gewährleisten. Christof Thierstein und Martin Peer beschäftigen sich in ihren beiden Beiträgen mit Fragen der Strategie der Qualität. Schafft Thierstein gewissermaßen einen theoretischen Einblick in Kriterien, Aufbau, Tragfähigkeit und Reichweite von EFQM mit ihrer »Betonung der Menschen innerhalb von Organisationen« (S. 101), so überprüft dies Peer in der Praxis, indem er Ergebnisse einer Studie zum EFQM-Modell in Organisationen beleuchtet. Resümierend hält er fest, dass es bei allen Schwierigkeiten der Arbeit mit dem Modell »einen entscheidenden Beitrag für die Professionalisierung der Südtiroler Weiterbildungslandschaft geleistet hat und leistet« (S. 124). Dem Anspruch und der Aufgabe des Buchs folgend schließen sich Berichte aus der Praxis an, deren Gewinn in ehrlichen Einblicken zu Möglichkeiten und Schwierigkeiten der Umsetzung in der eigenen Arbeit bzw. der eigenen Organisation zu sehen ist. Solche Reflexionen aus der Praxis liefern Aldo Mazza mit Erika Senorer zu alpha beta, Brigitte Abram zum Verein KVV Bildung, Marlene Messner zu urania meran, Alexander Boy zum Bildungshaus Kloster Neustift und Matthias Bertagnolli zum Südtiroler Bauernbund. Ungewöhnlich und umso eindrucksvoller schließt der Band mit einem Werkstattgespräch zur Zukunft der Weiterbildung. Diskutiert werden in diesem schön lesbaren Abschluss u.a.

zukünftige Entwicklungen und Herausforderungen, Verantwortung für Kultur und Bildung, Ganzheitlichkeit, Qualität und Qualitätskontrolle.

Insgesamt liefert dieses Buch einen vertieften Einblick in die Weiterbildungslandschaft Südtirols. Der Blick in und aus der Praxis ist dabei dominierend, was angesichts der Ausrichtung des Buchs und des Ziels der Selbstvergewisserung gut nachvollziehbar ist, an manchen Stellen jedoch wäre die ein oder andere Bezugnahme auf Debatten und Modelle anderer Regionen sicher spannend gewesen, um den eigenen Blick noch weiter zu schärfen.

Sebastian Lerch

GRAPHIC NOVEL



Emmanuel Lepage
Ein Frühling in Tschernobyl
Bielefeld (Splitter) 2013, 168 S.,
29,80 Euro

Aktuelle Dokumentationen sind kein übliches Genre in der Comic-Szene. Hier ist vor allem Fernsehen das Medium erster Wahl. Dass auch Bildergeschichten oder besser gesagt Graphic Novels als künstlerisch-ernste Variante der Comics diese Form aufgreift, ist überraschend – und wiederum nicht, da in der gezeichneten Welt nichts unmöglich ist. So belegt der neue Band des französischen Künstlers Emmanuel Lepage »Ein Frühling in Tschernobyl« die große Vielseitigkeit dieser Ausdrucksform. Lepage schildert darin seine tatsächliche Reise in die Todeszone, um seine Eindrücke dort ins Bild zu setzen. Eine französische Anti-Atomkraft-Bewegung hat ihn beauftragt und bei der Durchführung unterstützt. Es ist kein Heft, sondern ein richtig dickes Buch dabei herausgekommen. 168 Seiten zählt der Band, und man kann sich als Leser/-in auf

ein längeres Vergnügen als sonst bei Bildergeschichten freuen. Obwohl: Freuen ist vielleicht der falsche Ausdruck. Zwar sind die aquarellierten Zeichnungen von Lepage wunderbar schön, ausdrucksstark und ein ästhetischer Hochgenuss, doch Freude kommt nun wirklich nicht auf. Die Bilder sind fast durchgehend in grauen Tönen gehalten und bedienen zunächst die typischen Wahrnehmungsmuster einer farblosen Ostwelt. Man sieht trübe Eisenbahnstationen, flashartige Rückblicke auf die eigentliche Reaktorkatastrophe, schwarze Stahlskelette in Trümmerlandschaften, kalten Dauerregen. Lepage setzt diese Grisaille-Technik, die schon im Mittelalter genutzt wurde, konsequent ein. Selbst positive Begegnungen und Treffen mit Freunden/-innen sind mit dem düstergrauen Schleier überzogen. Nur manchmal wird es bunt, wenn etwa ein Warnschild mit dem Atomsymbol zu sehen ist. Höhepunkt dieser Fahrt in die Welt des Grauens sind die unglaublich ausdrucksstarken Bilder des Unglücksreaktors und der entvölkerten Welt rings herum. Die Story zeigt dabei, wie sich Lepage und einige Mitreisende in der Todeszone bewegen, wie sie zeichnen, fotografieren und den Kontakt zur Restbevölkerung suchen. Doch mit der Zeit kommt Veränderung in die Szenerie. Es bleibt nicht bei dem Endzeitmotiv, es kommt Farbe ins Spiel – es wird Frühling. Die Natur blüht auf, und die Künstlergruppe freundet sich mehr und mehr mit den Menschen in dem Dorf an. Sonnenschein statt Atomstrahlung. Nach und nach gewinnt das Buch eine neue, nicht zu erwartende Ebene. Die Natur, die Menschlichkeit bricht hervor. Zeichner (und Leser/-in) sind sichtlich verwirrt. »Dieses subtile Vibrieren der Farben verdeckt die furchtbare Realität, die sich vor meinen Augen verbirgt«, liest man die Gedanken des selbst überraschten Lepage beim Malen mit farbenfrohen Stiften. Die Freude am Leben bricht durch, die Dorfgemeinschaft wacht auf, und es wird gefeiert. So wird der Schrecken der Katastrophe von Menschlichkeit und der Natur besiegt. Ein grandioses Buch!

Michael Sommer

MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER DIESES HEFTES

Prof. Dr. Dipl.-Päd. Albert Blesinger, Universität Tübingen, Theologicum, Liebermeisterstr. 12, 72076 Tübingen;

Ulrich Domdey, Stephan Lorenz, Hospiz Stiftung Niedersachsen, Elly-Heuss-Knapp-Weg 40, 31141 Hildesheim;

Marti Faber, Bürvenicher Str. 26, 53909 Zülpich; **Peter Heimann**, Geschäftsstelle Dachauer Forum e. V., Katholische Erwachsenenbildung, Ludwig-Ganghofer-Str. 4, 85221 Dachau; **Prof. Dr. Dr. h. c. Dipl.-Psych. Andreas Kruse**, Institut für Gerontologie, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Bergheimer Str. 20, 69115 Heidelberg; **Astrid Lambert**,

Kerstin Hohenstein, Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE), Joachimstr. 1,

53113 Bonn; **Heidi Müller**, Trauerzentrum Frankfurt, Alt-Ginnheim 10, 60431 Frankfurt/Main; **Prof. Dr. Dieter Nittel**, Goethe-Universität, Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung; Grüneburgplatz 1, 60323 Frankfurt/Main;

Hanna und David Roth, Pütz-Roth Bestattungen und Trauerbegleitung, Kürtener Str. 10, 51465 Bergisch Gladbach;

Dr. Ruthmarijke Smeding, Bildungswerkstatt Trauer Erschließen, Traubengasse 15, 97072 Würzburg; **Marjon Sprengel**, Bischöfliches Ordinariat Rottenburg-Stuttgart, Jahnstr. 30, 70597 Stuttgart; **Dr. Gertrud Wolf**, Comenius-Institut, Evangelische Arbeitsstelle Fernstudium, Heinrich-Hoffmann-Str. 3, 60528 Frankfurt/Main